



Zeitschrift für

Integrative Gestaltpädagogik und Seelsorge



„Wer bin ich?“ – postmoderne Identitäten

Inhaltsverzeichnis

Aus der Redaktion

H. Neuhold: Wer bin ich... und wer bist du? 2

Biblisch-spirituelle Impulse

A. Schrettle: Wer bin ich? 3

E. Pernkopf: Wer ist Jesus? 5

Zum Thema

R. Wieser: Vom „Ich bin ich“ zum „Ich bin viele“ 7

K. El-Abdaoui: Identitätsbildung muslimischer Jugendlicher in Österreich 9

E. Schlenk: Von traditionellen „All-Inclusive-Identitäts-paketen“ zur postmodernen Patchworking-Identität 11

H. Mendl: „Identitäts-Arbeit“ als Aufgabe des RU? 14

kaum gehört und unbekannt

A. Klimt: wer bin ich 17

Das aktuelle Interview

Interview mit Siegfried Essen 18

Kritisches zum Zeitgeschehen

H. Neuhold: Alles Heil liegt in Grenzen 21

Literatur zum Thema

I. Schrettle: Gefangen – ausgebrochen – in Freiheit? 22

Berichte aus unserem Umfeld

A. Pfleger: Miteinander leben und voneinander lernen 23

Aus der Praxis – für die Praxis

L. Hoffkamp: Zugehörigkeit schafft Identität 24

S. Krondorfer-Piller / C. Feichtinger: Die Ehre Gottes ist der lebendige Mensch 26

Das weite Land unserer Seele – Aus der Psychiatrie

D. Hell: Kränkung und Scham in der Erfolgsgesellschaft 28

Buchbesprechungen - Buchempfehlungen

..... 31

Aus den Vereinen

..... 32

Termine / Inserate

Aus der Redaktion

Wer bin ich... und wer bist du?

„Wer bin ich – und wenn ja wie viele?“, so betitelte Richard David Precht seine philosophische Reise durch das ICH des Menschen; sein Buch wurde vor einigen Jahren nicht umsonst ein Bestseller innerhalb von ein paar Wochen. Offensichtlich hat der Autor nicht nur ein interessantes philosophisches Buch geschrieben, sondern auch das Lebensgefühl von vielen Menschen unserer Zeit getroffen.

Die Frage nach dem ICH stellt sich ja immer wieder neu, aber in postmodernen Kontexten wird vieles, was bisher festgefügt und klar schien, dekonstruiert und es verflüssigt sich. Was bleibt dann als Identität bzw. wie kann dann Unterstützung im (religions-)pädagogischen, beraterischen und seelsorglichen Bereichen sinnvoll ausschauen? Worin bestehen die neuen Fragestellungen, wo sind mögliche Ansätze für Antworten, oder auch für ein konkretes Handeln? In einer dialogisch gedachten Gestalttherapie nach Buber schließt die Frage nach dem ICH die Frage nach dem DU ein und kann ohne das DU nicht beantwortet werden. Aber postmodern gedacht wäre auch das schon wieder zu dekonstruieren.

Diesen und ähnlichen Fragen geht die Nummer 80 unserer Zeitschrift im 21.-sten Jahr ihres Bestehens nach – wie immer aus unterschiedlichsten Blickwinkeln: theologisch, religionspädagogisch, soziologisch, sozio-kulturell, psychologisch. Großer Dank gilt den Autorinnen und Autorinnen, die sich wieder zur Verfügung gestellt haben und uns Einblick geben in ihr Wissen, ihre Weisheit und auch ihre Seele. So kann es auch durch die Zeitschrift, so hoffe ich, zu interessanten Begegnungen kommen mit mir selbst und mit vielen anderen bzw. durch den Kontakt mit anderen.

Hans Neuhold, Chefredakteur

Anton Schrettle

Wer bin ich?

Das Thema der heutigen Identität ist hochbrisant – vor allem von der heutigen Lebenswirklichkeit her: Die einen werden von ihren Berufsanforderungen aufgefressen, die anderen von ihrer Arbeitslosigkeit erschüttert. Der folgende Beitrag will kleine Anstöße geben.

Ich bin ich

„Auf der bunten Blumenwiese geht ein buntes Tier spazieren.“ So beginnt das „Das kleine Ich-bin-Ich“-Buch von Mira Lobe. Ich bin anders als die anderen – sie belächeln mich – ich bin unsicher – ich schaue anders aus – ich vergleiche mich mit den anderen – „Aber dann bleibt das Tier mit einem Ruck mitten im Spazierengehen, mitten auf der Straße stehen, und es sagt laut zu sich: 'Sicherlich gibt es mich: ICH BIN ICH!'!“

Bei aller postmodernen Identitätsthematik – für die Kindheit dürfte das „Ich bin ich“ grundlegend und unverzichtbar sein. Es wird nicht geschildert, wie das kleine Wesen zu dieser Erkenntnis gekommen ist, es wird nur gesagt, was es bedeutet, dass ihm diese Einsicht aufgestiegen ist. Das aber ist die Arbeit der Erzieher/innen, zu diesem Ein-fall zu verhelfen, auch wenn er nicht erzwingbar ist. Wer bin ich – angesichts einer unübersehbaren Fülle von Möglichkeiten, die heute angeboten werden – das ist also die Frage, um die es geht.

Ich bin ein/e Sünder/in

Im religiösen Bereich haben wir einen Ort, wo diese Einsicht in das Ich immer wieder „gefordert“ ist – das ist die Umkehrforderung, bei der Messe das Sündenbekenntnis – „Durch meine Schuld...“. Hier aber beginnt das Problem: Dass ich nicht perfekt bin – das brauche ich mir nicht von der Religion sagen lassen – das weiß ich von mir selbst. Das sagen mir auch die anderen immer wieder! Wo aber haben wir einen Ort, der Dankbarkeit und der Freude über das eigene Ich? Religiöse Identität wurde so oft und so schnell auf die

Sündhaftigkeit und die Kleinheit des Menschen zentriert. Wo aber darf ich mich ganz angenommen wissen – noch vor allem Sündenbewusstsein – was immer das auch ist?

Ich bin wunderbar

Schon die erste Seite der Bibel bringt es zum Ausdruck Ich bin Abbild/ Ebenbild des unendlich großen Gottes. Ich habe Anspruch auf Unantastbarkeit meines Selbst. Und im Psalm 8 ist - im Blick auf den großen Gott – von der unendlichen Würde und Größe und Schönheit des Menschen die Rede! Ich schaue auf Gott – und das macht mich nicht klein, sondern groß und erhaben! Meine Identität ist eine geschenkte – aber sie ist ganz und gar meine und kann mir von keiner Macht genommen werden. Hier ist wirklich Umkehr angesagt: Wie oft reden wir in der Kirche von dem, was uns nicht gelungen ist, und wie wenig von dem, was wir sein dürfen, wofür wir danken können, wozu wir gerufen und berufen sind!

Ich bin aber noch viel mehr

Freilich ist das auch nur ein – wenn auch meist vergessener – Aspekt. Wenn wir auf die Bibel schauen, dann begegnen uns viele „Typen“, Charaktere, Haltungen, Menschenbilder. Sie stellen eine Sammlung von Identitäten dar, die uns vor Augen führen, wer und wie wir sind. Ich erkenne mich wieder im aggressiven Kain, im starken und schwachen Abraham, im betrügerischen und gesegneten Jakob, in der großartigen Ruth, in der liebenden Maria von Magdala, im feigen Petrus.... Hier liegt sicher auch noch einiges an „katholischem Potential“. Was theoretisch als „Heiligenverehrung“ bezeichnet wird, stellt zunächst einfach ein großes Reservoir an Modellen dar wie Menschen verschiedener Zeiten, Geschlechter und Länder ihre „Religion“ gelebt haben, wie verschiedene Religiosität immer schon gelebt wurde und wird. Religiöse Identität ist keine Schablone, in die sich glaubende Menschen hineinpressen lassen!

Ich bin Person

Im weiteren Nachdenken über Gott und den Menschen wurde der Begriff „Person“ zentral:

Vor – oder hinter – allem Außen ist der Mensch ein Zentrum: „*persona est naturae rationalis individua substantia*“ (Boethius). Was immer das im Einzelnen bedeutet – es ist hier die Rede von der Unverwechselbarkeit und Unvertretbarkeit des Menschen. Hier beginnt es heute aber schon zu knirschen: Die heutige Lebenswelt macht solche Erfahrungen eher unwahrscheinlich. Zu oft erleben wir uns als austauschbar. Franz Hohler, ein Schweizer Kabarettist, schreibt:

Was ich alles bin

*Nichraucher/Rechtshänder/Schüler/Käufer/
Anwohner/Fußgänger/Leser/Hörer/Schwimmer/
Bürger/Teilnehmer/Adressat/Absender/
Zuschauer/ ...*

Manche finden mich auch als Menschen nett.

In einer Zeit der Flüchtlingsthematik gewinnt dieser Text hohe Aktualität.

Gott – eine Person?

Ich lese in der Bibel: Gott spricht, Gott handelt, Gott ist zornig, Gott ist milde... Ich weiß, was das heißt, wenn ich an mich denke; aber das soll auch von Gott ausgesagt werden? Ich will eigentlich nicht an einen Gott glauben, der nach demselben Muster „gestrickt“ ist wie ich. Und dann lese ich von fernöstlichen Modellen der Religiosität, vom Nirvana, vom Brahman, vom Transpersonalen – und fühle viel Sympathie damit, aber frage mich andererseits: Zu wem kann ich in solchen Systemen „Du“ sagen? Kann ich mich von diesen un- oder überpersönlichen Gründen angesprochen wissen und glauben? Wer bin ich in diesem System?

Die Person Jesu

In der Bibel lese ich von Jesus, von seinem heilenden und erlösenden Wirken, von seinem Zugehen auf die Menschen und von seiner Botschaft an die Menschen am Rande. Dann höre ich von den großen Konzilien der Kirche – in Jesus sind zwei NATUREN – die menschliche und die göttliche – in einer Person – die durch die „hypostatische Union“ geeint sind. Was das bedeutet? Die Heilige Schrift kennt eine solche Spra-

che nicht. Die Identität Jesu lässt sich am ehesten mit einer Ellipse – mit zwei Brennpunkten – beschreiben: Vorbehaltlose, die ganze Existenz umfassende Beziehung zu Gott und ebenso radikale und umfassende Beziehung zu den Menschen. Jesus-Nachfolge heißt von daher nicht Anhimmeln oder Anbeten seiner Person, sondern seinen Weg der Beziehung – zu Gott und zu den Menschen – gehen.

„Allen bin ich alles geworden“ 1 Kor 9,22

Der Völkerapostel Paulus beschreibt in diesem Brief an die Menschen in Korinth, wie sehr er seine Rollen gewechselt hat – den Juden, den Gesetzlosen, den Schwachen gegenüber. Für ihn war das eine Konsequenz seiner Freiheit. „*Bin ich nicht frei? Bin ich nicht ein Apostel? Habe ich nicht Jesus, unseren Herrn, gesehen?*“ (V.1) Es ist falsch, ihn als Sturkopf zu beschreiben; gerade weil er von Christus ergriffen war, konnte er in verschiedene Rollen schlüpfen, „*um auf jeden Fall einige zu retten.*“ (V. 22)

Wer bin ich?

Manche Wissenschaften haben viele Antworten: Quantenphysik, Biochemie, Informatik, Sozialwissenschaften, Kosmologie... Ihre Menschenbilder sind aufschlussreich und interessant; doch kommt gerade auch von manchen Wissenschaften eine andere Botschaft: Die Zeit der fertigen Antworten ist vorbei.

Kurt Marti formuliert:

Gott, so denkt man oft, so verkünden Eiferer lauthals, sei Antwort. Spröder sagt die Bibel, dass er Wort sei. Und wer weiß, vielleicht ist er meistens die Frage: Die Frage, die niemand sonst stellt.

Der Blick auf Gott – so Marti – lässt Fragen in uns entstehen. Wenn wir uns als Ebenbilder Gottes sehen dürfen, dann wird diese Fraglichkeit auch für uns gelten. ■

Elisabeth Pernkopf

Wer ist Jesus?

Hoheitstitel und was sie uns heute sagen können

Jesus ist der Christus. Im Ur-Bekenntnis derer, die an den Auferstandenen glauben, wird Jesus von Nazareth als Christus bekannt. Er ist der lang Erwartete, der Messias. Die Explikation des griechischen *christos*, des hebräischen *mäschiaח*, des Gesalbten, zieht weitere Attributionen nach sich. Die frühen Christinnen und Christen benannten Jesus schon bald mit vielen „Titeln“, mit denen sie seine Bedeutung für sie zur Sprache brachten. Die so genannten Hoheitstitel Jesu haben biblische und religionsgeschichtliche Wurzeln und legten unterschiedliche Spuren in der Glaubens- und Theologiegeschichte – bis in unsere Zeit.

Liest man in den Evangelien und beginnt bei Markus zu lesen, ist bereits im ersten Vers der wichtigste Hoheitstitel Jesu im Neuen Testamente genannt: „Anfang des Evangeliums Jesu Christi, des Sohnes Gottes“ (Mk 1,1). Was Markus als Überschrift setzt, tritt im Evangelium nach und nach hervor, zu Beginn hört es Jesus allein bei seiner Taufe, der Erfahrung der Jünger bei der Verklärung folgt das Schweigegebot, auch die Dämonen müssen verstummen und erst vor dem Hohen Rat bekennt Jesus sich als Gottessohn. Zuletzt spricht es der römische Hauptmann aus, als er Jesus sterben sieht: „Wahrhaftig, dieser Mensch war Gottes Sohn.“ (Mk 15,39).

Der Sohn-Gottes-Titel verdankt sich alttestamentlicher Königstheologie, in der Könige von Gott gleichsam als seine Söhne adoptiert werden (vgl Ps 2, 2 Sam 7). Sie sind damit von Gott legitimiert. Jesus ist nach den Synoptikern als der Getaufte und bei Paulus als der Auferweckte (Röm 1,3f.) durch sein unmittelbares Verhältnis zu Gott für seine Aufgabe beglaubigt. „Der ‚Sohn‘ vertritt den ‚Vater‘ in der Welt und öffnet dem Menschen das Gespräch mit Gott.“ (Schreiber 2015, 69)

Der Sohn-Gottes-Titel war aber auch in der griechischen und römischen Kultur verständlich, weil es die Vorstellung von Göttersöhnen gab und römische Kaiser sich als Söhne divinisierter Vorgänger verstanden (vgl. Schreiber 2015, 69).

Im Johannesevangelium verkündet Johannes der Täufer Jesus als Sohn Gottes, aus Jesu Jüngerschaft ist es anfangs Nathanael und am Ende seines öffentlichen Wirkens Martha. „Ja, Herr, ich glaube, dass du der Christus bist, der Sohn Gottes, der in die Welt kommt“, sagt Martha zu ihm (Joh 11,27). Martha kommt im Gespräch mit Jesus zum Glauben. „In diesem Glaubenssatz stimmt jedes Wort.“ (Söding 2006, 268) Das Ja der Zustimmung, der Kyrios, der mehr ist als eine Höflichkeitsanrede, der Christus, der die Hoffnung alttestamentlicher Theologie auf die Heilsherrschaft zum Ausdruck bringt, und der Gottessohn als Hauptbekenntnis der Gemeinde. Aus dem Judentum kommend, führt das Bekenntnis der Martha so auf einen Höhepunkt neutestamentlicher Theologie (vgl. Söding 2006, 268).

Marthas Bekenntnis ist vielschichtiger als das des Petrus, in dessen Schatten es steht. Petrus antwortet auf die Frage Jesu an die Jünger, für wen sie ihn halten, in Mk 8,29: „Du bist der Christus.“ Matthäus unterstreicht das Bekenntnis „Du bist der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes“ mit dem Felsenwort an Petrus (Mt 16,16,18). Israels Hoffnung auf Gott wird auf Jesus übertragen. Es folgt das Schweigegebot, was „Freiraum für die notwendige, konfliktreiche Interpretation des Messiasgeheimnisses [schafft]“ (Söding 2006, 247). Jesu Leidensankündigung zieht Einwände und Zurückweisung nach sich. Wie ist der Kreuzestod im Horizont der Messiashoffnungen denkbar? Was, wenn die Erwartung sich an einen Messias richtet, der seine Heilsherrschaft machtvolle gegen die politischen Erfahrungen im Imperium Romanum durchsetzt? Die Nennungen des „Christus“ in Mk 14,61 und Mk 15,32 stehen nicht zufällig in Zusammenhang mit Jesu Tod. Den Christus als den Gekreuzigten zu verkünden ist ein großes „Ärgernis“ im Kontext frühjü-

Zeitschrift für Integrative Gestalttherapie und Seelsorge
21. Jahrgang | Nr. 80 - April 2016

discher Messiaserwartung und eine „Dummheit“ in paganen Kategorien (1 Kor 1,23; vgl. Schreiber 2015, 67).

Ein weiterer messianischer Titel Israels, der in der synoptischen Tradition für Jesus aufgenommen wird, ist der Davidsohn: „Buch des Ursprungs Jesu Christi; des Sohnes Davids“ heißt es zu Beginn des Matthäusevangeliums Mt 1,1. Er ruft das Judentum Jesu in Erinnerung. „Sohn Davids, Jesus, erbarne dich meiner“ ist der Hilferuf des Bartimäus (Mk 10,47), er wendet sich an den, von dem er glaubt, dass er ihm helfen kann und wird. Das Hosianna der Menschen, die Jesus beim Einzug in Jerusalem jubelnd grüßen, gilt ebenso dem Sohn Davids, „der kommt im Namen des Herrn“ (Mk 11, 9).

Jesus selbst hat von sich als „Menschensohn“ (in dritter Person) gesprochen. Der Menschensohn ist bei Ezechiel Prophetenrede und bezeichnet auch jene himmlische Rettergestalt, die in Dan 7 „auf den Wolken des Himmels“ kommt. In seinem Menschsein zwischen Krippe und Kreuz wendet sich Jesus Elenden und Kranken zu, er sucht Begegnung mit Männern und Frauen, denen man auswich, und Tischgemeinschaft mit Missachteten und Belasteten: „Der Sohn des Menschen ist gekommen, der isst und trinkt, und sie sagen: Siehe, ein Fresser und Weinsäufer, ein Freund der Zöllner und Sünder.“ (Mt 11,19) Er, der Menschensohn, ist unbehauft in der Welt (Lk 9,58), muss vieles leiden und wird getötet (Mk 8, 31). Mit seiner Auferweckung stellt sich neu die Frage, wer er denn sei.

„Ihr aber, was sagt ihr, wer ich bin?“ (Mk 8,29) So fragt Jesus seine Jüngerinnen und Jüngern damals und heute. Das Einstimmen in die Antworten, die uns überliefert sind, kann anstiften, weiter Antworten zu finden. Jedes Kreuzzeichen deutet auf den Gottessohn, mit jedem „Kyrie eleison“ erklingt ein Echo vom Hilferuf des Bartimäus, und auch das Hosianna, mit dem Jesus in Jerusalem erwartet wurde, ist nicht verstummt. Die Notleidenden, Erniedrigten und Heimatlosen unse-

rer Zeit halten Ausschau nach einem, der sich als Menschensohn erweist.

Hört man das urchristliche Bekenntnis „Jesus (ist der) Christus“ als Eigenname, den Christus als Ehrennamen für Jesus, so wird Christus auch zum „Familiennamen“ Jesu. Er ist in der frühen Kirche übergegangen auf die Getauften, die Christinnen und Christen genannt wurden. Jesus spricht seinen Vater mit „Abba“ an, er kennt seinen Willen wie kein anderer und zählt diejenigen zu seiner Familie, die den Willen seines Vaters tun: Sie sind für ihn Bruder und Schwester und Mutter. (Mk 3,35) Der „Hoheitstitel“ Jesu wird so zur Aufgabe, diesem Familiennamen gerecht zu werden. ■

Dr. Elisabeth Pernkopf hat Theologie und Mathematik studiert, arbeitet als Professorin an der KPH Graz, Religions- und Mathematiklehrerin

Literatur:

Thomas Söding: Der Gottessohn aus Nazareth. Das Menschsein Jesu im Neuen Testament, Freiburg i.B.: Herder 2006.

Stefan Schreiber: Die Anfänge der Christologie. Deutungen Jesu im Neuen Testament, Neukirchen-Vluyn: Neukirchener 2015.

Renate Wieser

Vom „Ich bin ich“ zum „Ich bin viele“

Identität in der reflexiven Moderne

Identität kann nur als Problem existieren, sie war von Geburt an ein „Problem“, wurde als Problem geboren. [...]

Man denkt an Identität, wenn man nicht sicher ist, wohin man gehört. [...]

„Identität“ ist ein Name für den gesuchten Fluchtweg aus dieser Unsicherheit.

Zygmunt Bauman

Vom „Ich bin ich“ zum „Ich bin viele“ – Identität in der reflexiven Moderne

„Wer bin ich und wenn ja, wie viele?“ fragt der Philosoph Richard Precht in seinem 2007 erschienenen gleichnamigen Werk und spielt mit dieser – inzwischen zum geflügelten Wort gewordenen – Frage den überaus facettenreichen Diskurs über Identitäten in der Gegenwart an. Bei diesem Diskurs geht es, nach Heiner Keupp, „um den Versuch, auf die klassische Frage der Identitätsforschung eine zeitgerechte Antwort zu geben: Wer bin ich in einer sozialen Welt, deren Grundriss sich unter Bedingungen der Individualisierung, Pluralisierung und Globalisierung verändert?“ (Keupp 2014, 167)

Identität – was ist das?

Als Erbe der Aufklärung – die Konzeptionen rund um eine dem Menschen eigene Identität etablierten sich im Verlauf des 17./18. Jahrhunderts (vgl. Liebsch 2010, 71) – sind unsere Alltagsvorstellungen bis heute von der Idee bestimmt, Identität sei „etwas Festes [...], etwas, das sich konsequent durch das ganze Leben zieht und in jedem Handeln wiedererkannt werden sollte“ (Abels 2010, 253–254). Identität benennt nach dieser Deutung den unveränderlichen, den widerspruchsfreien inneren Wesenskern einer Person

(vgl. Scherr 2010, 56). Dem widersprechen (nicht nur) sozialwissenschaftliche Perspektiven, welche unter Identität „eine Konstruktion, die niemals abgeschlossen ist, sondern auf etwas hin operiert, was wir noch nicht sind,“ (Abels 2010, 442) verstehen. Identität ist das Bild, das wir von uns so zeichnen, wie wir es unter gegebenen Umständen brauchen und aushalten, sie ist das, „was wir in Auseinandersetzung mit anderen Individuen und in Reflexion auf uns selbst ‚gemacht‘ haben und weiter machen“ (Abels 2010, 439; 441).

Identität als Passungsarbeit

Nach Heiner Keupp (2014, 169) geht es bei „Identität immer um die Herstellung einer Passung zwischen dem subjektiven ‚Innen‘ und dem gesellschaftlichen ‚Außen‘, also um die Produktion einer individuellen sozialen Verortung.“ (Keupp 2014, 169) Es geht um eine Balance zwischen dem unverwechselbaren Individuellen und dem sozial Akzeptablen, woraus folgt, dass Identität immer eine „Kompromissbildung zwischen ‚Eigensinn‘ und Anpassung“ (Keupp 2014, 171) darstellt. Bedingung und Ziel einer solchen Passungsarbeit ist die Schaffung von Lebenskohärenz. Ob die Identitätsarbeit gelingt, zeigt sich für das Subjekt von Innen an dem Kriterium der Authentizität und von außen am Kriterium der Anerkennung (vgl. Keupp 2014, 180).

Identität in der reflexiven Moderne

Angesichts der oft widersprüchlichen Anteile und pluralen Verortungen von Individuen sowie den Erwartungen und Erfordernissen einer ebenfalls ambivalenten, dynamischen und komplexen Welt wird jedoch schnell klar, dass „gelungene Identität“ kein Zustand „auf Dauer“, sondern ein temporärer, situativer Zustand einer gelungenen Passung ist (vgl. Abels 2010, 452). In einer individualisierten, pluralen und globalen Welt ist es schlicht unmöglich, sich „in einer berechenbaren, geordneten und verlässlichen Weise dauerhaft [zu] verorten“ (Keupp 2012, 167). Zunehmend stehen daher Konzepte, die Einheit, Kontinuität, Kohärenz, Entwicklungslogik oder Fortschritt unter dem Stichwort „Identität“ versammeln,

in Kritik (vgl. Abels 2010, 254; zur Kritik siehe u. a. Liebsch 2010, 81–82). Eher beschreiben Begriffe wie Kontingenz, Diskontinuität, Fragmentierung, Bruch, Zerstreuung, Reflexivität oder Übergänge zentrale Merkmale der Welterfahrung in der späten Moderne und bestimmen damit auch die Identitätsbildung (vgl. Keupp 2014, 172). Dementsprechend dienen Metaphern wie „Quilt“ und „Textur“, Formulierungen wie „multiple Selbste“ (vgl. Bilden 1997), „Bastelexistenz“ und „Patchwork-Identität“ in der aktuellen Identitätsforschung dazu, „die Vielschichtigkeit, die Mehrdimensionalität und die Vergänglichkeit von personaler Identität sowie die Komplexität und Kontingenz ihres Entstehens anklingen“ zu lassen (vgl. Sajak 2013, 56–57).

Sich in normativ nicht vordefinierten Identitätsräumen eine eigene ergebnisoffene und bewegliche authentische Identitätskonstruktion zu gestalten, verlangt von den Einzelnen eine hohe Eigenleistung. Um aus den Erfahrungsmaterialien des Alltags schöpferisch-konstruktiv patchwork-artige Gebilde der „Identitätspassung“ zu schaffen, braucht es eine Vielzahl an Kompetenzen und Ressourcen: Urvertrauen ins Leben, Dialektik von Bezogenheit und Autonomie, Vorrat von „Lebenskohärenz“ (Werte und Lebenssinn), soziale Ressourcen, Kontexte sozialer Anerkennung, materielle Ressourcen und die Fähigkeit zum Aushandeln (vgl. Keupp 2014, 167; 180; 181–184).

Scheitern

Allzeit fit, flexibel, mobil und selbstoptimierte – so präsentiert sich der Mensch, der die aktuellen gesellschaftlichen Leistungs- und Selbstverwirklichungsiedeologien verinnerlicht hat. Entraditionalisierung, die Erosion traditioneller Lebenskonzepte, die Erfahrung des „disembedding“ (Giddens), ungesicherte Arbeits-erfahrungen, zunehmend entgrenzte Räume und entgrenzende Zeitrhythmen fordern die Menschen heraus. Die Spätmoderne fordert „massive Veränderungsleistungen [...]: als aktuelle Bewältigungsleistungen (**coping**) oder als ‚Entwicklungsaufgaben‘, die das Ausbilden von neuen ‚Identitätsstilen‘ (**creating**) erforderlich machen,

Leistungen, die oft nicht erbracht werden können und an denen Menschen häufig scheitern.“ (Petzold 2012, 12) Vor allem die oft nicht ausreichenden psychischen, sozialen und materiellen Ressourcen erhöhen diese Risikolagen, genauso wie Exklusionstendenzen und Diskriminierungserfahrungen die Identitätsarbeit prekär machen (vgl. Kaddor 2015, 64–68). Psychische Erkrankungen (vor allem Depression), aber eben auch die regressive Flucht in die vermeintlich „feste Burg“ des Fundamentalismus geschehen dann, wenn ein in sich vielfältiges und dynamisch veränderungsfähiges Modell für Subjektsein (vgl. Bilden 1997, 227) nicht erreichbar ist.

Identität als sozialpolitische Aufgabe

Mit den Möglichkeiten der Selbstgestaltung in der reflexiven Moderne wächst auch das Risiko des Scheiterns. Damit Identitätsbildung nicht zu einem „zynischen Schwebezustand, den auch ein ‚post-modernes Credo‘ nicht zu einem Reich der Freiheit aufwerten kann,“ (Keupp 2014, 183) wird, braucht es „psychohygienische“ und psychotherapeutische Wege, aber eben auch den Blick auf den gesellschaftlichen Rahmen, in dem soziale Anerkennung und Zugehörigkeit gelebt werden können, und Teilhabe in Form von sinnvoller Tätigkeit und angemessener Bezahlung garantiert ist. ■

Dr. Renate Wieser lehrt an der Kirchlichen Pädagogischen Hochschule (KPH) Graz und ist wiss. Projektmitarbeiterin am Institut für Katechetik und Religionspädagogik der Katholisch-Theologischen Fakultät Graz.

Literatur:

Abels, Heinz: Identität. Über die Entstehung des Gedankens, dass der Mensch ein Individuum ist, den nicht leicht zu verwirklichenden Anspruch auf Individualität und die Tatsache, dass Identität in Zeiten der Individualisierung von der Hand in den Mund lebt, 2., überarbeitete und erweiterte Auflage, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2010.

Bauman, Zygmunt: Flaneure, Spieler und Touristen. Essays zu postmodernen Lebensformen. Hamburg: Hamburger Edition 1997, 134.

Bilden, Helga: Das Individuum – ein dynamisches Sys-

tem vielfältiger Teil-Selbste. Zur Pluralität in Individuum und Gesellschaft, in: Keupp, Heiner / Höfer, Renate (Hg.): Identitätsarbeit heute. Klassische und aktuelle Perspektiven der Identitätsforschung, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1997, 227–250. Abgerufen unter: <http://www.kuveni.de/bildenselbste.pdf> [08.10.2015].

Kaddor, Lamya: Zum Töten bereit. Warum deutsche Jugendliche in den Dschihad ziehen, München / Berlin: 2015.

Keupp, Heiner: Eigenarbeit gefordert. Identitätsarbeit in spätmodernen Gesellschaften, in: Hagedorn, Jörg (Hrsg.): Jugend, Schule und Identität. Selbstverdung und Identitätskonstruktion im Kontext Schule, Wiesbaden: Springer Fachmedien 2014, 167–186.

Liebsch, Katharina: Lektion IV. Identität und Habitus, in: Korte, Hermann / Schäfers, Bernhard (Hg.): Einführung in Hauptbegriffe der Soziologie, 8., durchgesehene

Auflage, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2010, 69–86.

Petzold, Hilarion G.: Vorwort, in: Hilarion G. Petzold (Hrsg.): Identität. Ein Kernthema moderner Psychotherapie – Interdisziplinäre Perspektiven, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2012, 10–19.

Precht, Richard: Wer bin ich und wenn ja, wie viele? Eine philosophische Reise, München: Wilhelm Goldmann 2007.

Sajak, Clauß Peter: Religion unterrichten. Voraussetzungen, Prinzipien, Kompetenzen, Seelze: Kallmeyer in Verbindung mit Klett 2013.

Scherr, Albert: Lektion III. Sozialisation, Person, Individuum, in: Korte, Hermann / Schäfers, Bernhard (Hg.): Einführung in Hauptbegriffe der Soziologie, 8., durchgesehene Auflage, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2010, 45–68.

Khalid El-Abdaoui

Identitätsbildung musulmischer Jugendlicher in Österreich

Der Beitrag der Islamischen Theologie

Österreich hat mit 6,8 % einen europaweit vergleichsweise hohen Bevölkerungsanteil an Menschen muslimischen Glaubens. Durch den natürlichen Zuwachs dieser Gruppe sowie das derzeit verstärkte Hinzukommen von Flüchtlingen aus meist islamisch geprägten Ländern wird dieser Anteil in den nächsten Jahren voraussichtlich signifikant zunehmen.

Ein Projekt der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (ÖAW) im letzten Jahr prognostiziert sogar, dass im Jahre 2046 nur noch ein Drittel der Einwohner Wiens katholisch sein werden, dass sich hingegen der Anteil der Muslime zum selben Zeitpunkt mit 21 % beinahe verdoppeln wird. Angesichts dieses rasanten demographischen Zuwachses muslimischer MitbürgerInnen sowie der aktueller weltpolitischer Ereignisse, wird die Frage, ob der Islam zu Österreich gehört oder nicht, zunehmend heiß diskutiert. In der öffentlichen Wahrnehmung wird der

Islam häufig mit Rückständigkeit und archaischen Praktiken und Normen assoziiert. So haben 'Österreicher' und 'Muslime' nach dieser Logik unterschiedliche Wertesysteme, was eine gelungene Integration in die österreichische Gesellschaft verhindert. Laut neuesten Umfragen beklagen viele BürgerInnen in Österreich in der Tat Probleme im Zusammenleben mit Muslimen. Diese Umfragen zeigen bei genauerer Betrachtung vor allem, dass viele Menschen in Österreich wie auch in anderen Ländern in Europa Sorge vor dem Einfluss des politischen Islam haben, etwa vor Forderungen nach Schariarecht oder vor religiösen Begründungen für reduzierte Frauenrechte. Von Seiten der Politik und der Mehrheitsgesellschaft wird deshalb ein deutliches Bekenntnis und eine erkennbare Identifikation mit dem österreichischen Normen- und Wertesystem von der muslimischen Bevölkerung erwartet. Dadurch rückt die Frage der Integration dieser kulturell von der Mehrheitsbevölkerung tatsächlich oder der Wahrnehmung nach unterschiedenen Gruppe ins Zentrum der politischen und gesellschaftlichen Diskussion. Das diffuse Gefühl des Nicht-dazu-Gehörens oder die Angst vor einer 'kulturellen Assimilation' erzeugen seitens eines Teils der muslimischen Bevölkerung hierzulande die Tendenz, viele äußerliche Praktiken ihrer Re-

ligion und Traditionen ihrer Herkunftsländer zu betonen, um die wahre 'islamische Identität' zu schützen. Diese überbetonte, abgrenzende Identität vermittelt dieser Gruppe ein Gefühl der spirituellen und kulturellen Überlegenheit sowie ein starkes Wir-Gefühl, das ihnen die Mehrheitsgesellschaft vermeintlich verweigert.

Vor dem Hintgrund dieser Kurzanalyse lassen sich für die gelungene Integration der Muslime in Österreich und die Entwicklung einer muslimisch-österreichischen Identität zwei wichtige Forderungen an die Mehrheitsgesellschaft wie auch an Muslime hierzulande als Voraussetzungen formulieren. Erstens erfordert die Integration als umfassende gesellschaftliche Teilhabe von der Mehrheitsgesellschaft die Bereitschaft, Verständnis für das kulturelle und religiöse Anderssein ihrer muslimischen MitbürgerInnen zu entwickeln. Natürlich nur soweit dies die Grundlagen des gesellschaftlichen Zusammenlebens nicht in Frage stellt. Dieses Verständnis könnte besonders das Zugehörigkeitsgefühl vieler der hier aufgewachsenen muslimischen Jugendlichen fördern und das Gefühl, als gleichberechtigtes Gesellschaftsmitglied respektiert und angenommen zu werden, stärken. Dies muss nicht im Umkehrschluss heißen, dass ihre muslimische Identität als Hindernis betrachtet wird. Da eine gelungene Integration ein wechselseitiger Prozess ist, der sowohl Anstrengungen seitens der Mehrheitsgesellschaft als auch der zugezogenen muslimischen MigrantInnen erfordert, müssen selbstverständlich auch Letztere bestimmte Integrationsleistungen erbringen. Dazu gehören vor allem innovative theologische Antworten bezüglich einer muslimischen Identität in Österreich und Europa ganz generell zu entwickeln.

Es geht dabei nicht weniger als um die Zukunft des Islam in Europa, in der die Muslime der nächsten Generation laut demographischen Prognosen einen beachtlichen Zuwachs erfahren werden (s.o.). Diese Realität erfordert dringend seitens der islamischen Theologie in Europa die Erarbeitung von neuen Konzepten, die Realitäten des 21. Jahrhunderts berücksichtigen und

klassische Vorstellungen und Haltungen kritisch hinterfragen, bzw. einen, wie der österreichische Religionspädagoge Ednan Aslan formuliert, 'Islam mit europäischer Prägung' entstehen zu lassen. Dabei sollte vor allem der Umgang mit beiden wichtigen normgebenden Quellen des Islam, dem Koran und der prophetischen Überlieferung, überdacht werden. Die kontextlose und ahistorische Betrachtung dieser beiden Quellen führte sowohl in der Vergangenheit als auch in der Gegenwart oft zur Rechtfertigung von gesellschaftlichem oder machtpolitischem Missbrauch.

Eine Kontextualisierung bedeutet nicht im Geringsten, an den Säulen des islamischen Glaubens zu rütteln, wie das Hardliner die Gemeinde und vor allem Jugendliche gern glauben machen mögen. Es heisst vielmehr, die Religion der Muslime von ihren historischen und kontextuell bedingten gewachsenen Interpretationen zu befreien, die besonders das Zusammenleben in religiös und kulturell heterogenen Gesellschaften Europas erschweren. Diese plurale Realität der Umwelt anzuerkennen und neben der eigenen Wahrheit auch wertzuschätzen, bildet eines der wichtigen Fundamente, auf dem sich eine muslimisch-österreichische Identität entwickeln kann. In diesem Verständnis darf selbstverständlich kein Raum für die Unterdrückung des Individuums zu Gunsten der Gemeinschaft oder von Frauen durch Männer bleiben, welche dann oftmals mit einer rückwärts gewandten Theologie begründet und gerechtfertigt wird. Die Auseinandersetzung mit all diesen Fragen sollte die zukünftige Islamische Theologie an österreichischen Universitäten energisch und auf Basis schon vorhandener, jedoch bisher nicht gebündelter Ansätze vorantreiben. So wäre es nicht fern liegend, dass besonders hier aufgewachsene Jugendliche es nicht (mehr) als Widerspruch sehen würden, zu gleichen Teilen und mit ganzem Herzen Muslim und Österreicher zu sein.

Evelyn Schlenk

Von traditionellen „All-Inclusive-Identitätspaketen“ zur postmodernen Patchworking-Identität

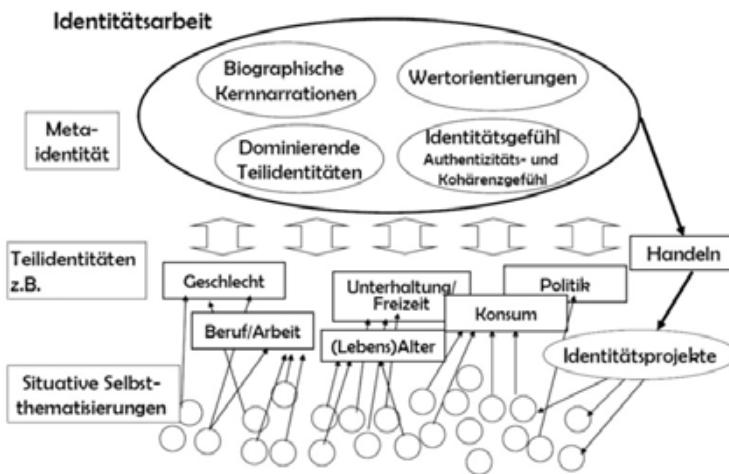
Das Konzept der individuellen Identität, wie wir sie in unserer westlichen Kultur heute kennen und schätzen, stellt eine historisch recht junge Erungenschaft dar. Die Frage „Wer bin ich?“ fand in traditionellen Gesellschaften ihre Antwort in vorgegebenen, festen soziokulturellen Regeln, Normen und Werten. Hineingeboren als Frau oder Mann in eine Familie mit einem bestimmten sozioökonomischen Status, bekam eine jede Person ihr vorgeschnürtes „All-inclusive-Identitätspaket“ für die Lebensreise zugewiesen. Die identitätsstiftenden Inhalte dieses Pakets umfassten alle Lebensbereiche wie Bildung, Berufswahl, Kleiderordnung, das Maß an Handlungsmöglichkeiten innerhalb der sozialen Macht- und Abhängigkeitsverhältnisse, geschlechtsspezifisches Rollenverhalten, religiöse Gesinnung, gezieme Freizeitbeschäftigungen u.v.m.. Um als ein rechtschaffenes Mitglied der Gesellschaft zu gelten, schlüpfte man fügsam in die vorbestimmte Rolle und übernahm die zugeschriebenen Identitätsattribute in sein Ichbewusstsein. Persönliche Entwicklungen und Verfeinerungen der eigenen Identität fanden innerhalb des gesellschaftlich gestalteten Spielraums für die Lebensrolle statt; zusätzliche in der Persönlichkeit schlummernde Entfaltungsmöglichkeiten wurden sozial nicht unterstützt und ließ man angesichts drohender Sanktionen vorsichtshalber unangetastet.

Erst das Zeitalter der Industrialisierung setzte Prozesse der Individualisierung in Gang, die sich jedoch noch nicht mit unserem heutigen Verständnis von Individualität vergleichen lassen. Wie BARZ et al. (2001) in ihrem „Dreischritt des Wertewandels“ veranschaulichen, unterlag Identitätsbildung in Deutschland noch in den

1950/60er Jahren der Maxime der „Selbst-Kontrolle“ (Schritt 1 im Dreischritt des Wertewandels). Selbstreflexion diente vornehmlich dem Zweck, die eigene Anpassungsleistung an gesellschaftliche Sitten und Gebräuche kritisch darauf zu überprüfen, ob man allgemeine Gebote und Verbote tadellos befolgt, Pflichten gegenüber dem Arbeitgeber ordentlich(st) erfüllt und familiäre Beziehungen – zumindest nach außen hin – anständig gelebt hatte.

Im Zuge der revolutionären Bewegungen ab Mitte der 60er Jahre wurden die traditionellen Ordnungsstrukturen gründlich aufgebrochen. Insbesondere die jungen Leute des Bildungsbürgertums empörten sich über politische, wirtschaftliche und kulturelle Verhältnisse, übten Kritik an der Kriegsführung, an Ausbeutung und Kapitalismus, kämpften für die Rechte von Frauen, warfen ihrer Elterngeneration das sture Aufrechterhalten geschönter Fassaden vor, lehnten sich gegen starre, veraltete Ansichten und Lehrmethoden an Schulen und Universitäten auf und prangerten den verantwortungslosen, auf Konsum ausgerichteten Umgang mit der natürlichen Umwelt an. Die Anhänger der „Hippie-Bewegung“ strebten neben einer Befreiung aus den Korsetten gesellschaftlicher Zwänge und Tabus vor allem nach Freiheit, Gleichheit und Gemeinschaft und riefen das Individuum zur persönlichen „Selbst-Verwirklichung“ auf (Schritt 2 im Dreischritt des Wertewandels). Die Auseinandersetzung mit dem Konzept der „Identität“ wurde im wissenschaftlichen wie auch im Alltagsdiskurs derart intensiv geführt, dass der Begriff Ende der 80er Jahre schließlich zum „Inflationsbegriff Nr. 1“ (BRUNNER, 1987, S. 63) avancierte.

Dem Hype um die nach innen gerichtete Orientierung des Individuums in den 70er/80er Jahren folgte eine weitere Trendwende in den 90er Jahren. Der allgemeine Fokus lag nun nicht mehr entweder auf der äußeren oder der inneren Orientierungshaltung, sondern erlaubte und förderte auf Basis eines neuen Bewusstseins die sich gegenseitig befruchtende Auseinandersetzung



Grundzüge der alltäglichen Identitätsarbeit (Quelle: Keupp, 2015)

zwischen den Potenzialen einer Person und den Potenzialen ihrer Umwelt. Identität wurde damit zum Ergebnis von aktiven Vermittlungs- und Aushandlungsprozessen unter der neuen Maxime des „Selbst-Managements“ (Schritt 3 im Dreischritt des Wertewandels). Wissenschaftlich erörterten zahlreiche Autoren unterschiedlicher Disziplinen z.B. Lothar KRAPPMANN (Soziologie, Pädagogik), Klaus GRAWE (Psychologie, Psychotherapieforschung), Hermann HAKEN (Physik - Synergetik) die Balancierung von inneren Subjektansprüchen und äußeren Umweltansprüchen.

Der Sozialpsychologe Heiner KEUPP prägte das Verständnis von „Identität als Patchworking“. Für ihn setzt sich das Gesamtkunstwerk Identität aus Erfahrungen auf drei unterschiedlichen, hierarchisch organisierten Abstraktionsebenen zusammen (siehe Grafik).

Gemäß dem Modell thematisieren sich Menschen fortlaufend im Rahmen ihrer täglich sehr zahlreichen Interaktionserfahrungen in Kontexten wie z.B. der Familie, Schule, Arbeit, Freizeit und Politik (Ebene der situativen Selbstthematizierungen). Auf dieser Basis bilden sie im ersten Generalisierungsschritt „Teilidentitäten“ aus

wie die familiäre Identität, die schulische Identität, die berufliche Identität, die Freizeit-Identität, die politische Identität u.v.m. Im nächsten Generalisierungsschritt erschließt sich dem Individuum auf der Metaebene das Konstrukt einer „Metaidentität“ mit

- interindividuell verschiedenen biographischen „Kernnarrationen“,
- einem vielschichtigen „Identitätsgefühl“,
- einer persönlichen Potenziallandschaft aus unterschiedlich einflussreichen, teils sich fördernden, teils sich auch widersprechenden und damit spannungsgeladenen „Teilidentitäten“ und
- inneren, sowohl ureigenen, als auch internalisierten Wertorientierungen, die aufgrund ihrer Entstehungsgeschichte auch Inkonsistenzen und Ambivalenzen aufweisen können.

Von der Ebene der Metaidentität aus nimmt eine Person durch ihr Handeln wiederum Einfluss auf konkrete Situationen, um diese dann im Sinne von „Identitätsprojekten“ möglichst kohärent und authentisch mitzustalten. Keupp bezeichnet diesen hochkomplexen, dynamischen Prozess des sich seiner selbst Erschließens, Organisierens und Mitgestaltens als „Identitätsarbeit“.



Ein Sinnbild für die Entstehung von Neuem durch soziale Vernetzung und Mitgestaltung (Quelle: Pixabay)

Eine besondere Herausforderung erfährt dieser selbstorganisatorische Prozess der Identitätskonstruktion angesichts der rasanten Veränderungen unserer postmodernen Gesellschaft. Durch die zunehmende Digitalisierung, Vernetzung, Globalisierung, Pluralität von Lebensformen, Kultur- und Wertevielfalt geraten ehemalige Grenzen in Fluss und werden Konstanten zu Variablen (vgl. KEUPP, 2015).

Die Relativierung vormals eindeutiger Werte und die Entbettung aus einst festen soziokulturellen Strukturen erhöht das Ausmaß an persönlicher Freiheit und erlaubt die kreative Entwicklung und Ausgestaltung facettenreicher Selbstthematisierungen auf neuen, interaktiven Bühnen und das, vermittels moderner Internettechnologien, weltweit und zeitlich unabhängig. Mit dieser Freiheit geht – nach Meinung der Autorin – jedoch auch eine neue Maxime einher: die Entwicklung zum handlungskompetenten und verantwortungsvollen Selbst. Nach diesem Verständnis sind Individuen von heute gefordert, sich mit Achtsamkeit, Flexibilität, Dialog- und Beziehungsfähigkeit auf die neue Vielfalt und ihre komplexen Dynamiken und Unsicherheiten einzulassen, dabei gleichwohl sorgsam reflektierte Entscheidungen im Bewusstsein ihrer Eigen- und Fremdverantwortlichkeit zu treffen und Lebenswirklichkeiten durch ihr Handeln selbstwirksam und ethisch-moralisch reif mitzustalten.

Die neue Maxime stellt auch den Bildungsbereich vor immense Herausforderungen. Doch während Schulen im deutschsprachigen Raum bereits einen Wandel zu einem kompetenzorientierten Unterricht vollziehen, vermelden Lehrkräfte auf dem Gebiet der Wertevermittlung einen beträchtlichen Bedarf an Schulungen und Handreichungen.



Jenen im Rahmen von Bedarfsanalysen differenziert erhobenen Bedürfnissen kommt das europäische ETHIKA-Netzwerk durch die Entwicklung frei zugänglicher, altersgerechter Lehrmaterialien, nationale und internationale Schulungen und die kooperative Vernetzung von Lehrkräften und interdisziplinären Ethik-Expert/innen entgegen. Weitere Informationen sowie die Möglichkeit zum Download der kostenfreien Materialien befinden sich unter: www.ethics-education.eu

Evelyn Schlenk ist Diplom-Psychologin mit Weiterbildung in Transaktionsanalyse, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Lern-Innovation der FAU Erlangen-Nürnberg, psychologische Online-Beraterin in eigener Praxis, Forschungsmitglied der EU-Projekte ETHOS und ETHIKA.

Literatur:

- Baacke, D. & Frank, A. (Hg.) (1985): Am Ende – Postmodern? Juventa: Weinheim

Barz, H., Kampik, W., Singer, T. & Teuber, S. (2001). Neue Werte, neue Wünsche. Future Values. Metropolitan: Düsseldorf

Brunner, K.-M.: Zweisprachigkeit und Identität. In: Psychologie und Gesellschaftskritik. 44/1987, S. 57-75.

Erpenbeck, J. & Heyse, V. (1999): Die Kompetenzbiographie – Strategien der Kompetenzentwicklung durch selbstorganisiertes Lernen und multimediale Kommunikation. Waxmann: Münster

Keupp, H. (2015): Alter ist auch nicht mehr das, was es einmal war! Forum Gemeindepsychologie, Jg. 20 (2015), Ausgabe 2. [Online] Verfügbar unter: http://www.gemeindepsychologie.de/fg-2-2015_02.html [16.02.2016]

Hans Mendl

„Identitäts-Arbeit“ als Aufgabe des RU?

Balancierende – bruchstückhafte – narrative Identität

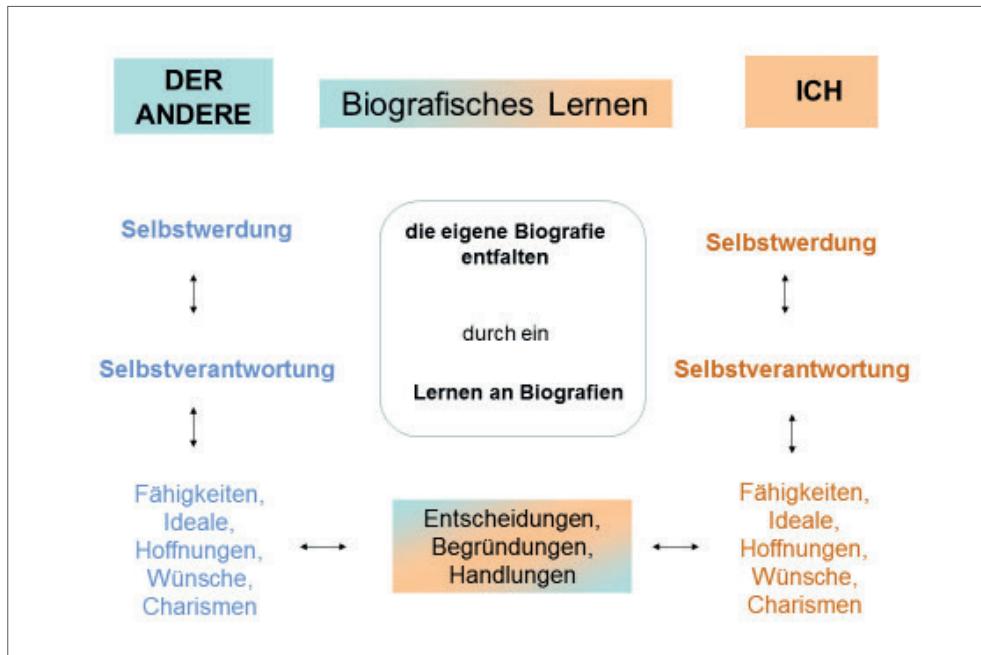
Im beliebten Kinderbuch „Das kleine Ich bin ich“ wird erzählt, wie sich ein kleines buntes Tier, provoziert durch andere Tiere, auf die Suche nach seiner Identität macht und schließlich die Identitätskrise meistert; das Buch endet so: „Läuft gleich zu den Tieren hin: „So, jetzt weiß ich, wer ich bin! Kennt ihr mich? ICH BIN ICH!“ ... Auch der Laubfrosch quakt ihm zu: „Du bist du! Und wer das nicht weiß, ist dumm!“ Bumm.“

Die These, der Identitätsfindungsprozess könnte vielleicht schon im Kindesalter, spätestens aber im Jugendalter zu einem erfolgreichen Abschluss gebracht werden und das Individuum sich danach und lebenslang „sich selbst sowie anderen verständlich ... machen, was es ist u. sein möchte und warum es dies will u. in einer bestimmten Art handelt“ (Mette 2001, 848), erweist sich unter den Vorzeichen einer postmodernen Pluralität als illusorisch (*Mythos I: abgeschlossene Identität*). Insofern muss man auch Erik Eriksons (Erikson 1966; dazu Mendl 2015a, 71f) Modell einer Identitätsbildung im Lebenszyklus relativieren, wenn man es als statisch und mit dem Jugendalter als abgeschlossen versteünde. Vielmehr geht man heute von einer Balance von personaler und sozialer Identität aus, die einer lebenslänglichen Bewährung und Umgestaltung ausgesetzt ist. Unter den Signaturen der sogenannten Postmoderne (Beschleunigung, Wandel, Mobilität, Flexibilität) wird die Vorstellung eines in sich ruhenden, mit sich über Zeit und Raum hin konsistenten Subjekts zunehmend bezweifelt. Soziologen machen angesichts diverser lebensweltlicher Fragmentarisierungserfahrungen die Tendenz zu einer Patchwork-Identität aus: Der Mensch ist heute gezwungen, aus einer Vielzahl von Lebensent-

würfen auszuwählen, um sich seine eigene, brüchige, vorläufige und veränderbare Identität zu geben. Und dies geschieht in einem sozialen Rahmen: Menschen erfahren sich dann als „identisch“, wenn sie Ereignisse ihres Lebens anderen erzählend nacherleben. Eine so bezeichnete narrative Identität hat immer auch eine temporale Struktur: Die Frage „Wer bin ich?“ wird im Zeitstrahl des eigenen Lebens geklärt und spielt sich zwischen Wirklichkeit und Möglichkeit ab.

Identität als Schlüsselbegriff der Religionspädagogik

Es verwundert nicht, dass der Identitätsbegriff zu einem der Schlüsselbegriffe der Religionspädagogik zählt, mit dem auf das wichtige Feld der Subjektkonstruktion verwiesen wird (Pirker 2015, 39) und der auf Emanzipation, Partizipation und Selbstreflexivität abzielt. Gleichzeitig hat sich der Mythos der Moderne, der selbstbestimmte Mensch könnte sich aus eigenen Kräften eine stabile Identität verschaffen, längst verflüchtigt (*Mythos II: endogen erzeugte Identität*). Der Prozess der Selbstentwicklung scheint ohne die Orientierung an anderen Größen und Personen nicht zu gelingen. Gute Gründe sprechen gegen die Vorstellung einer Identitätsbildung im Sinne einer reinen Selbstentfaltung: Wir benötigen Impulse von außen, um dann in Auseinandersetzung, Orientierung und Abgrenzung dazu das eigene Leben zu gestalten (Mendl 2015c, 12). Gerade auch das wichtige Erfahrungs- und Lernfeld der Empathie und der Perspektivenübernahme lernen wir von Kind an nur über die Begegnung und Wahrnehmung von anderen Menschen (Bauer 2010). Nur noch am Rande erwähnt werden soll die entgegengesetzte Gefahr, da sie unter dem Lern- und Bildungsbegriff der modernen Religionspädagogik obsolet geworden ist: Selbstverständlich ist auch der Identitätsbildungsprozess nicht von außen steuerbar, da Bildung immer Selbstbildung ist (*Mythos III: Identitätsbildung aus Prägung von außen*). Entgegen einer Vorstellung, dass Lernen vor allem in einer Weitergabe von Weltwissen



bestünde, geht man in der Pädagogik von einem Angebot-Nutzungs-Verhältnis aus: Schule stellt Bildungsangebote zur Verfügung, die lernenden Subjekte entscheiden darüber, ob und wie sie diese Bildungsangebote wahrnehmen; dies entspricht auch den Lernprinzipien einer konstruktivistischen Religionspädagogik (Mendl 2015a, 174–179).

Wege der Identitätsbildung im Religionsunterricht

Biografisches Lernen

„In der kommenden Welt wird man mich nicht fragen: ‚Warum bist du nicht Mose gewesen?‘. Man wird mich fragen: ‚Warum bist du nicht Sussja gewesen?‘“ lässt Martin Buber Rabbi Sussja sagen (Buber 1949, 394). Deshalb muss ein Religionsunterricht, der einen Beitrag für die Identitätsbildung junger Menschen heute leistet (wie dies in allen offiziellen Dokumenten zum Religionsunterricht festgehalten ist!), biografisch angelegt sein. Er braucht eine glaubensbiografische Wende, welche das Leben und die Religion der Kinder und Jugendlichen zum Ausgangspunkt

seiner didaktischen Überlegungen macht, in dem das eigene Leben zum Lerngegenstand wird. Welches Fach, wenn nicht der Religionsunterricht, könnte diese Aufgabe leisten? Den Schülerinnen und Schülern muss immer wieder die Gelegenheit gegeben werden, das je aktuelle eigene Leben in den Blick zu nehmen und selbstreflexiv auf den Punkt zu bringen (siehe dazu: Mendl 2013, bes. 325–341: Im Mittelpunkt der Mensch – Eigenes Leben). Das bedeutet auch, diejenigen Orte und Medien einzubeziehen, an und in denen Kinder und Jugendliche intensiv leben: Populärmusik, Filme, Daily Soaps oder soziale Netzwerke – gerade letztere erweisen sich heute als „Identitätskonfigurator“ (Fuchs-Auer 2013).

Identitätsbildung durch ein Lernen an Biografien

„Der Mensch wird am Du zum Ich“, formuliert Martin Buber (Buber 1954, 32). Jenseits der Vorstellung von einem nachahmenden Umgang mit fremden Biografien – katholischerseits vor allem mit den großen Heiligen – weiß sich heute ein Lernen an fremden Biografien besonders ei-

nem biografischen Lernen verpflichtet (Mendl 2015b, 83f). Eine erzählende Vergewisserung der Frage „Wer bin ich?“ kann auch durch die Auseinandersetzung mit den Lebenserfahrungen und Entscheidungen von Fremdbiografien erfolgen. Wenn sich Schülerinnen und Schüler in fremde Biografien „einklinken“, können sie Perspektiven, Denkmöglichkeiten und Lebenswege erprobend nachvollziehen. Wichtig ist dabei die Freiheit des einzelnen, die Angebote der Fremdbiografie für plausibel zu halten oder nicht. Gleichzeitig wird durch die Auseinandersetzung mit Fremdbiografien auf mehrfache Weise die Fähigkeit zur Perspektivenübernahme und empathischen Identifikation gestärkt: Denn zum einen werden den Schülerinnen und Schüler die Deutungsangebote aus dem Leben einer anderen Person zugespielt, gleichzeitig aber sehen sie sich im Diskurs über diese auch mit den Deutungen der Mitschülerinnen und -schüler konfrontiert.

In dieser Wahrnehmung von Ähnlichkeiten und Unterschieden erfolgt dann auch eine (vorläufige) Festlegung einer eigenen Positionierung. Auch wenn prinzipiell der Himmel aller kleinen und großen Heiligen groß ist, an denen gelernt werden kann, so erscheinen gerade die „Helden auf Augenhöhe“ (vgl. Mendl 2015b; 2015c), die gebrochenen Helden und die lebensnahen Vorbilder (wie z.B. die Eltern und Lehrer!) wegen ihrer Alltagsnähe als besonders geeignet, um daran Spiegelungsprozesse für die Entwicklung einer eigenen Identität anzuregen.

Religiöse Identität

Unter den Vorzeichen des bisher Entfalteten dürfte deutlich geworden sein, dass auch eine religiöse Identität heute nur noch eine balancierte, flexibel und narrativ entfaltete sein kann. Dies gilt vor allem dann, wenn wir die bekannten religionspsychologischen Eckdaten einbeziehen, die auch religiöse Entwicklung als einen lebenslangen Prozess beschreiben, bei dem vor allem während der Schulzeit der Abschied vom Kinderglauben und die Entwicklung eines reifen Glaubens an-

steht. „Identität als Differenzbegriff lebt aus der Unterscheidung“ (Pirker 2015, 42): Das trifft auch auf die Entfaltung, Konstruktion, Dekonstruktion und Neukonstruktion einer religiösen Identität zu. Gerade in der kritischen Auseinandersetzung mit dem konfigurierten religiösen Wissen, wie es beispielsweise die christliche Tradition zur Verfügung stellt, sollen Kinder und Jugendliche auch ein individuiertes religiöses Wissen ausbilden (Englert 2007, 259; Mendl 2015a, 70).

Konkret: Die Schülerinnen und Schüler lernen im Religionsunterricht die Spielregeln (Syntax: Gebetsformen, Liturgie, ethische Prinzipien ...), Inhalte (Semantik: Glaubensaussagen, biblische Botschaft ...) und Folgen (Pragmatik: soziale und politische Auswirkungen, gelebter Glaube) christlichen Glaubens und anderer Religionen kennen. Sie sollen sich daran abarbeiten und dem je eigenen Glauben eine vorläufige syntaktische, semantische und pragmatische Gestalt geben.

Identität: fragmentarisch, gebrochen, unabschließbar

In diesem Sinne erweist sich die Fragmentarität menschlicher Identität und die Gebrochenheit jeglicher Identitätsbildung, wie sie Henning Luther als Grunderfahrung des Lebens kennzeichnet (Luther 1992, 151), als realistische Beschreibung für die Aufgabe, Identitätsbildung als „fortschreitende Bewegung im Sinne des unabgeschließbaren Prozesses der Bildung“ zu sehen (Pirker 2015, 41). Religionslehrerinnen und -lehrer haben die wichtige und schöne Aufgabe, Wegbegleiter von Kindern und Jugendlichen bei den immer neuen Tastversuchen hin zu einer (religiösen) Identität zu sein.

Univ. Prof. Dr. Hans Mendl ist Inhaber des Lehrstuhls für Religionspädagogik und Didaktik des Religionsunterrichtes an der Universität Passau; vielfache Veröffentlichungen im Bereich der Religionspädagogik und Religionsdidaktik.

Literatur

- Bauer, J. (2010): Warum ich fühle, was du fühlst. Intuitive Kommunikation und das Geheimnis der Spiegelneuronen. 15. A. Hamburg: Heyne.
- Buber, M. (1949): Die Erzählungen der Chassidim. Zürich: Manesse.
- Buber, M. (1954): Ich und Du. In: Ders.: Die Schriften über das dialogische Prinzip (7-121). Heidelberg: Schneider.
- Das kleine Ich bin ich (1972). Erzählt von M. Lobe, gemalt von S. Weigel. Wien, München: Verlag Jungbrunnen.
- Englert, R. (2007): Religionspädagogische Grundfragen. Anstöße zur Urteilsbildung. Stuttgart: Kohlhammer.
- Erikson, E. (1966): Identität und Lebenszyklus. Drei Aufsätze, Frankfurt: Suhrkamp.
- Fuchs-Auer, E. (2013): Wer bin ich? Facebook als „Identitätskonfigurator“. In: KatBl (180-183). 3/2013.
- Luther, H. (1992), Religion und Alltag. Bausteine zu einer praktischen Theologie des Subjekts, Stuttgart: Radius-Verlag.
- Mendl, H. (2013): Religion erleben. Ein Arbeitsbuch für den Religionsunterricht. 20 Praxisfelder (2. A.). München: Kösel.
- Mendl, H. (2015a): Religionsdidaktik kompakt. Für Studium, Prüfung und Beruf (4. A.). München: Kösel.
- Mendl, H. (2015b): Modelle – Vorbilder – Leitfiguren. Lernen an außergewöhnlichen Biografien. Stuttgart: Kohlhammer.
- Mendl, H. (2015c): Wer bin ich und durch wen werde ich? Biografisches Lernen im Religionsunterricht. In: Grundschule Religion (S. 4-8). 50/2015.
- Mette, N. (2001): Identität. In: LexRP Bd. 1 (S. 847-854).
- Pirkner, V. (2015): Identität. In: Porzelt B. / Schimmel, A. (Hg.), Strukturbegriffe der Religionspädagogik (S. 38-43). Bad Heilbrunn: Klinkhardt.

Kaum gehört und unbekannt

Andrea Klimt
wer bin ich ...

... bin ich
ich bin
ich bin der ich bin
ich bin Brot des Lebens
lebendiges Wasser
und manchmal auch Wein
ich bin Wahrheit
und Weg und Licht
und Tür zum Leben
ja, die Auferstehung
und das Leben -
ein Leben in Fülle
und Hirte
auch Hirte bin ich
das Brot bin ich
und auch der Wein
und wer davon nimmt
ist Teil von mir
mein Leib
Kirche
ich
ich bin's
fürchtet euch nicht
ich bin bei euch
alle Tage
und immer
alle Tage
ich
ich bin der ich bin
bei euch

*freie Assoziationen zur
postmodernen Identität Gottes*

Interview mit Siegfried Essen

Lieber Siegfried, Du bist vielen unseren Lesern und Leserinnen bekannt; stelle Dich bitte trotzdem unseren Leserinnen mit einigen Eckdaten vor:

Ich bin in Schlesien geboren und 1944/45 mit meiner Mutter und meinem Bruder nach Westdeutschland geflohen. Dann lebten wir vier Jahre zu siebt (wir zwei Buben, unsere Mutter mit ihren drei Schwestern und der Großmutter) in einem einzigen Zimmer in einem hessischen Dorf. Nach dem Theologiestudium, im Vikariat habe ich dann gemerkt, dass ich nichts konnte, was man von mir verlangt hatte: Predigen, Seelsorge, Unterricht – es war furchtbar. Glücklicherweise machte ein junger Pfarrer dann mit uns Selbsterfahrung nach Rogers im Predigerseminar. Da begriff ich, dass man hilfreiche Kommunikation lernen kann. Dann habe ich alles in Bewegung gesetzt: Psychologie studiert, vier verschiedene Therapieausbildungen absolviert, am wichtigsten war dann die Adlerianische Lehranalyse für mich. Mein Analytiker war zu 90% kriegsversehrt, aber er war der fröhlichste Mensch von der Welt.

Dann hast Du Therapie praktiziert ...

Nach 200 Stunden Analyse hat mich Hilary Petzold entdeckt, mich ans Fritz Perls Institut Düsseldorf geholt und bald zum Lehrtherapeuten graduiert. Geprägt hat mich auch Virginia Satir, wir haben ein Institut für Familientherapie gegründet, wo wir das systemische Arbeiten zu der Körperorientierung von Petzold dazugenommen haben. Meine Arbeit jetzt nenne ich „Verkörperungsarbeit“, das ist eine Mischung aus Aufstellungsarbeit und Gestalt-Therapie.

Und jetzt hast Du genug Freiräume ... Du bist offiziell im Ruhestand.

Ein wesentlicher Einschnitt war: Mit 39 Jahren habe ich eine Herz-Rhythmus-Störung bekommen und konnte nicht mehr arbeiten. Keine



Siegfried Essen

geb. 1940; Studium der Psychologie, Theologie und Philosophie; Psychotherapeut: Systemische Familientherapie, Integrative Gestalttherapie und Individualpsychologie. Lehrtherapeut für systemische Familientherapie.

5'-Gespräche. Kurz davor hatte ich C. aus Graz kennengelernt. Wir hatten uns verliebt. Die Herz-Rhythmus-Störung war dann die Botschaft: Du brauchst nicht Jogging, du brauchst nicht viel arbeiten. Du brauchst etwas fürs Herz! Da bin ich nach Graz gezogen.

Du hast auf die Ursache und direkte, symbolische Botschaft reagiert ...

Ich hatte vorher so eine Trancearbeit entwickelt, wie man sich in die Zukunft versetzt. Ich hatte z.B. im Herbst ein Seminar für Ostern geplant, dann habe ich mich in diese Trance versetzt und da habe ich in der Zeit nach Ostern mich nicht mehr sehen können. Erst als ich das Seminar abgesagt hatte, konnte ich mich wieder lebend wahrnehmen. Jetzt habe ich immer noch so eine Regel: 80 Tage im Jahr arbeiten: Seminare, kaum Einzeltherapien ... das ist eine postmoderne Existenz.

Du sprichst damit auch selber das Thema dieser Nummer unserer Zeitschrift an: „Wer bin ich? – Postmoderne Identitäten“ – was sind dazu Deine Assoziationen?

Die Postmoderne, man kann auch sagen das systemisch- konstruktivistische Denken ist mir sehr wichtig. Man könnte auch sagen: "Anfängergeist" oder „Präsenz“; dass man nicht ein Konzept über die gegenwärtigen Signale stellt.

Das Auflösen bzw. Dekonstruieren von Konzepten ist die Hauptarbeit der Therapie. Unsere Konzepte und Glaubenssätze bestimmen unsere

Gefühle und unsere Handlungen und umgekehrt. Das sind Feedback Zirkel, die man suchtartig wiederholt, bis sie zu einem synaptischen Programm im Nervensystem werden. Der Anfängergeist stört und unterbricht diese Programme und inneren Verkrustungen. Natürlich mag man solche Unterbrechungen in den gewohnten Denk-, Fühl- und Handlungsgewohnheiten nicht, aber spätestens beim Tod werden sie wieder aufgehoben und zerstört, und der Geist der Erneuerung (Gott) übernimmt wieder die Regie. Der Tod ist somit die endgültige Befreiung und Auflösung unserer materialisierten verkörperten Konzepte, Neuschöpfung.

... kommt diese Verkrustung, diese Redundanz der Konzepte jetzt in der Postmoderne häufiger vor als früher?

Ja, begonnen haben damit Watzlawick und andere in den 1950er Jahren, sie haben auf die Feedback-Schleifen hingewiesen. Die Lösungen erster Ordnung entstehen, indem man immer wieder dieselbe Lösung praktiziert und dadurch wird eine Lösung zum Problem.

D.h. es ist nötig, von diesen Lösungen erster Ordnung zu Lösungen zweiter Ordnung zu kommen ...

Ja, zur Lösung von der Lösung; von dieser immer wiederholten Lösung. Ich mache immer wieder ein und dasselbe. Z.B. Ich werde immer wütender, wenn meine Frau mich kränkt und sie wird immer gekränkter ... und das ergibt dann eine komplimentäre Eskalation.

In Deinem Bibliodrama-Buch sprichst Du von einer „Einübung in multiple Identitäten“ ...

... da kann ich dir das Allerneueste sagen: da gibt es eine Forscherin, die heißt Tania Singer ...

... die über das „Mitgefühl vs Stress-Empathie“ forscht ...

... die unterstützte ich immer wieder mit Aufstellungen zu ihrer Arbeit. Von ihrer achtjährigen Forschung hat sie bei den „Tagen der Utopie“ be-

richtet, wo sie drei Arten der Meditation jeweils drei Monate mit Probanden praktiziert hat, die nur eins gemeinsam haben: Sie hatten nie vorher meditiert: drei Monate Zen-Meditation, also leer werden von Gedanken, drei Monate Metta-Meditation: Mitgefühl, Nächsten- und Feindesliebe; und dann drei Monate Perspektivenwechsel. Die Probanden mussten miteinander sprechen, am Telefon oder direkt, und wenn einer sprach, musste der andere raten, aus welcher Perspektive Ersterer spricht. Die Manager (Führungs-kraft), die Feuerbekämpfer (Symptome als Alarmsignale), die Verbannten (Exilierte) – diese drei Gruppen von Identitäten hatte der Satir-Schüler Schwartz identifiziert. – Und der Sprecher konnte dann sagen: Ja, das stimmt; das war mein Manager... oder nein, das ist eher mein; da haben beide gelernt, die Identitäten als Perspektiven zu sehen und nach Belieben zu wechseln ... und das ist identisch mit dem Rollenspiel bei Aufstellungsarbeiten; das ist meiner Meinung nach das Geheimnis der Aufstellungsarbeit: Plötzlich bin ich aufgerufen, deinen Vater zu spielen und kann ich meine ganzen Identitäten vergessen: Was ich glaube als Siegfried verstecken zu müssen: meine Ängste, meine Wut kann ich vergessen; oder meine positiven Anhaftungen, meine Intelligenz oder so; dann bin ich in der Gegenwart des Systems und ich bin wie durch einen Trick befreit von meinen Anhaftungen der Identitätsfixierung ... Schwartz hat auch schon das "Selbst" als die Person als ganze eingeführt.

Mich haben die Forschungen der Tania Singer so angesprochen, denn ich glaube: der Perspektivenwechsel ist in der Begleitung von Menschen eine entscheidende therapeutische Chance. Spannend, dass sie ihre Forschung gemeinsam mit Dir so konkret macht ...

Siegfried verweist auf ein Buch: Mitgefühl in der Wirtschaft: Ein bahnbrechender Forschungsbericht (von Tania Singer und Matthieu Ricard)

Rollenspiel, Bibliodrama ... ist eine wichtige Arbeit von Dir. Und kann man sagen: jetzt ist die Zusammenarbeit mit Tania Singer wieder auf eine neue Ebene gehoben worden?

Es ist nochmal von der Gehirnforschung bestätigt, alte Programme (Watzlawick u.a.) zu löschen ist kein aktiver Vorgang; es ist eher ein Ignorieren. Das revolutioniert die ganze Therapiebewegung. Es ist nicht sinnvoll, Traumata zu bekämpfen. Denn die Gehirnforscher, wie Hüther und Hanson sagen: Du verstärkst nur die synaptischen Verknüpfungen, wenn du sie bekämpfst; aber wenn du ganz neue Verknüpfungen bildest, dann werden die alten überflüssig. Und das ist die Arbeit ... Das ist die Übungssache ...

Mich hat eine Passage in Deinem Buch über „Bibliodrama“ angesprochen, wo Du über das Selbst schreibst und den Selbstbegriff kritisch hinterfragst und sagst: Für Pubertierende ja, aber für Erwachsene, da führt es eher zu narzisstischen Tendenzen ...

in meinem letzten Buch „Selbstliebe als Lebendskunst“ habe ich den Selbstbegriff gereinigt und das Selbst unterschieden vom Über-Ich und Ego. Das Ego sind die redundanten verkrampften festhaltenden Prozesse von Konzepten. Selbst und Ich sind zwei Perspektiven ein und desselben Sachen. Das Selbst ist „die Gesamtheit aller Prozesse von Verbundenheit“, das ist ein neuer Selbst-Begriff. Das Selbst ist nicht ein Ding, sondern eine Perspektive, und das Ich ist eine andere Perspektive und wenn man die unterscheidet, dann kann ich mit ihnen spielen und das Perspektivenwechseln (Tania Singer) üben.

Du sprichst das Thema „Verbundenheit“ an. Beim nächsten Heft wird es um wo es genau um diese „Connectedness“ gehen.

Das ist für mich zentral: Das Selbst ist für mich kein Begriff, sondern für mich sind es die konkreten Prozesse der Verbundenheit wie das Atmen, das Essen, das Ausscheiden, dass Spüren des Gewichts auf dem Boden, das Schlagen des

Herzens; das dialogische Sprechen. Das sind die Prozesse der Verbundenheit, die gehen nicht ohne Getrenntheit; nicht ohne materielle Unterschiedenheit; die Kirchenväter betonen die menschliche und göttliche Existenz, das Ich und das Selbst als ungetrennt und unvermischt. Das ist das zentrale Thema des Buches „Selbstliebe als Lebendskunst“.

Abschließend: Die meisten unserer LeserInnen arbeiten zumeist in ihren je eigenen beruflichen Feldern gestaltpädagogisch. – Was kannst Du Von Deiner reichen Erfahrung als Tipps mitgeben für die Begleitung von KlientInnen?

Die Hauptrichtlinie ist die Befreiung von Konzepten, Programmen im Fühlen, Denken und Handeln, also das Aufbrechen von Feedback-Schleifen.

„Musterunterbrechung“ ist in diesem Zusammenhang zu sehen.

Ja, genau. Egal, ob Du beim Denken ansetzt in der Feedback-Schleife, beim Fühlen oder Handeln, du hast immer die Aufgabe, das was du tust, denkst oder fühlst als deine Wahl zu betrachten, als deine Aktivität, und dich nicht als Opfer zu sehen und sogar nachträglich zu sagen: Das war meine Wahl. Es ist nie zu spät, irgendetwas als seine Wahl zu betrachten. Ich bin natürlich mitverantwortlich, und das befreit. Ich habe das gewählt, das ist Befreiung oder Erlösung.

Herzlichen Dank im Namen des Leserinnen und Leser.

Herzlichen Dank für Deinen Besuch.

Das Interview führte Franz Feiner

Hans Neuhold

Alles Heil liegt in Grenzen

Außengrenzen - Untergrenzen – Obergrenzen - ausgrenzen

Grenzen sind in der derzeitigen Diskussion in aller Munde. Grenzzäune werden errichtet, manchmal auch „Grenztür mit Seitenteilen“, die ja schließlich keine wirklichen Grenzzäune seien, sondern Einlassstellen, die man aber auch zuschließen könne... etc.

Das gemeinsame Europa ohne Grenzen - und sei es der gemeinsame Schengen-Raum mit Kontrolle nur an den Außengrenzen – liegt in den letzten Zügen und sieht dahin. Der immens hohe Wert eines in Frieden vereinten Europa in Vielfalt scheint leichtfertig aufgegeben zu werden. Bei einer Million Flüchtlinge und Asylsuchende sind die 350 Millionen Europäer/innen überfordert und werden von Fremden anscheinend überrannt... Europa scheint- gerade von fremden Kräften besetzt und erobert zu werden, während die Politik stillschweigend zuschaut bzw. wie im Falle der deutschen Bundeskanzlerin Merkel sogar noch dazu „einlädt“ – wenn man manchen Berichten in den Medien und den Ängsten in der Bevölkerung Glauben schenkt. Einzig ein paar „recht-schaffene“ Recken wie Orban und Konsorten wehren sich noch und zeigen europäische Stärke, geben die Werte des christlichen Abendlandes noch nicht geschlagen und verteidigen die europäischen Werte gegen die feindliche Übernahme durch den Islam.

Es gibt Grenzen, keine Frage, aber zunächst sind es wohl Grenzen in unseren Köpfen und in unseren Herzen, die es verunmöglichen Entwicklungen größer zu denken, ohne gleich naiv bei jeder Herausforderung zu sagen: „Hurra, endlich wird es spannend und tut sich was!“ Die Veränderungen des letzten Jahres sind eine immens große Herausforderung für alle und sie werden auch heuer nicht kleiner werden. Wenn allerdings



Mauer in Bethlehem, Hans Neuhold 2014

von Ober - Grenzen gesprochen wird, die unsere Aufnahmemöglichkeit hat, dann wird die Schwierigkeit übersehen, wo denn bei der täglich notwendigen Hilfsbereitschaft für Kriegsflüchtlinge, Asylsuchende im Sinne einer Verantwortungsethik, die dann gerne postuliert wird, die Grenze zu ziehen sei. Letztlich kann es bei notwendiger Hilfeleistung keine Obergrenze geben; es kann Überforderung geben und darauf ist zu reagieren, aber es kann keine Obergrenze für die notwendige Hilfeleistung geben. Das geht menschlich nicht, außer man riskiert unmenschlich zu werden. „Willkommenskultur“ meint ja wohl nicht „Kommt alle und Hurra!“, sondern: ich sehe die Notwendigkeit der Hilfe und tue alles, was möglich ist.

Wir Menschen sind menschlich immer wieder einmal überfordert, weil unsere Möglichkeiten, auch unser mögliches Gutsein begrenzt sind. Wenn Menschen allerdings nicht mehr unter dieser Begrenztheit leiden, dann werden sie bald einmal unmenschlich, weil ihnen die Fähigkeit zur Empathie abhanden gekommen ist. Möglicherweise im Namen von scheinbar notwendigen Grenzen wird dann die eigene Menschlichkeit ausgegrenzt.

Inge Schrette

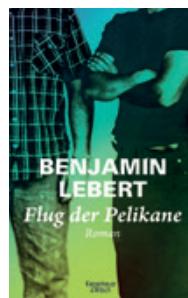
Gefangen – ausgebrochen – in Freiheit?

Anton ist aus Deutschland in die USA gereist, um einen Sommer bei Jimmy, der in jungen Jahren mit Antons Mutter befreundet war, zu verbringen. Diese Reise stand auf der To do-Liste, die Anton angefertigt hat, nachdem er von seiner Freundin verlassen wurde. Erst später erfahren wir, dass er ursprünglich Student war, aber nach einem psychischen Zusammenbruch das Studium aufgegeben hat und sich als Altenpfleger betätigt.

Er hilft in New York in Jimmys Imbiss mit, dort arbeiten auch Francis, Zac und Patrick. Der alte Francis meint, Ruhe zu bewahren sei das Wichtigste im Leben; er arbeitet in geruhsamem Tempo, das von den anderen toleriert wird. Zac dagegen ist immer in Aufregung, in Hochspannung und Unruhe. Patrick, 16 Jahre alt, bekommt immer die unbeliebten Arbeiten zugeschoben, trotzdem ist er dauernd bester Laune; er arbeitet auch als Model und betrachtet den Job im Imbiss als Ergänzung.

Jimmy, der Besitzer, nimmt Anton sehr freundlich auf, und sehr bald sieht Anton in Jimmys Wohnung die großen Fotos von vier Männern, von Sträflingen, die auf der „Insel der Pelikane“, auf Alcatraz inhaftiert waren. Jimmy betrachtet die vier als Freunde, sie sind in seinem Leben sehr wichtig. Alcatraz ist eine Art Obsession von Jimmy, denn angeblich soll ja niemand von dort entkommen können – die vier hätten es aber angeblich geschafft.

Texte über Alcatraz, wie das Gefängnis gebaut wurde und wie man dort lebte, durchziehen den Roman. Anton gerät in den Sog dieser Obsession, er erfährt, dass Jimmy glaubt, die vier ausgebrochenen Männer kennen gelernt zu haben. Die Faszination geht zurück auf ein Kindheitserlebnis, als Jimmy als Junge in Mexico City einen Gringo kennen lernte, der ihm immer wieder von den Ausbrechern von Alcatraz erzählte. Damals war Jimmy fasziniert von diesen Geschichten von Gefängnis und Ausbruch, und später steckt er den jungen Deutschen an mit dieser Idee von Freiheit, Ausbruch, Heldenamt, Anderssein – es wird nicht ganz deutlich, was bei Anton den Funken überspringen lässt. Vielleicht am ehesten die Person Jimmys selbst:



Benjamin Lebert

Flug der Pelikane

Roman

Kiepenheuer & Witsch,

Köln 2009, 186 Seiten

€ 14,95

„Er blieb kurz stehen, sah zum Himmel auf und ließ die Tropfen auf sein Gesicht fallen. Ich betrachtete ihn. Und wie er da so fest und breitbeinig da stand in dieser finsternen, nassen Trostlosigkeit, da wirkte er mit einem Mal auf mich, als sei er selbst ein kleiner, sturmumtoster Felsen. Ein mexikanischer Felsen wohlgemerkt. Und ich fühlte Ergriffenheit darüber, was für seltsame und einzigartige Flammen in den Herzen der Menschen zündeln.“ (81)

Jimmy hat viel Sympathie für die Ausbrecher von der Gefängnisinsel, obwohl sie als harte Kriminelle beschrieben werden. „Für ihn stellte dieser Ort eine Reibungsfläche dar, an der sich die alte Geschichte von Gut und Böse entzündete. Allerdings mit vertauschten Seiten.“ (133) Ob die Männer, deren Spur sich später verlor, wirklich erfolgreich geflohen sind, bleibt offen; vielleicht hält sich Jimmy nur an dieser Idee fest.

Gleichsam wie eine Spiegelung der Gefängnisinsel wird am Ende der Aufenthalt von Anton in der Psychiatrie rekapituliert, wo er die drogensüchtige Elaine kennen lernte, die ihn dann schließlich wegen eines anderen verließ. Sie ist aus einem geordneten bürgerlichen Elternhaus entkommen, zur Punkerin geworden, ständig „in dieser speziellen, in ihrem Herzen nistenden Unruhe, die auch von außen immer deutlich spürbar war“ (160).

Anton ist am Ende entschlossen, Jimmy mitzuteilen, dass er die Alcatraz-Obsession nicht mehr braucht; da stirbt Jimmy überraschend. Anton verlässt New York; die Unterlagen über Alcatraz nimmt er jedoch mit. „Es war einer der Tage, an denen man, wenn man aus dem Fenster sieht, das Gefühl hat, alles im Leben würde immer nur blühen, niemals verwelken.“ (181)

Anna Pfleger

Miteinander leben und voneinander lernen

Seit Herbst 2014, dem Beginn der Wanderbewegung vieler Tausender Menschen, hat das Thema Flucht eine neue Dimension erreicht. Nicht selten löst diese Entwicklung bei Menschen Angst, Misstrauen und Feindseligkeit aus.

Während die halbe Welt mit dem Finger auf jeweils andere zeigt, die ja besser in der Lage wären Asylsuchende aufzunehmen, zu helfen – ein beschämendes Spiel, haben sich – wie auch bereits in anderen Pfarren und Gemeinden – in Kumberg Menschen zusammengeschlossen um für Flüchtlinge eine Willkommenskultur zu entwickeln.

Es begann im Juli 2015 mit einer INITIATIVE einiger Engagierter, die in wenigen Tagen von rund 200 KumbergerInnen unterstützt wurde und seit November als "Verein Kumberg hilft" aktiv ist. (www.kumberg-hilft.at). Mitgetragen wurde dieses Anliegen: „Wohnungen für Flüchtlinge in Kumberg bereitzustellen und für eine gelingende Integration zu sorgen“ von Gemeinde, Pfarre und Caritas. Bei einer Informationsveranstaltung im September beteiligte sich die Bevölkerung mit großem Interesse. Kritische Fragen wurden kompetent beantwortet und Vorurteile wurden mit berührenden persönlichen Erfahrungsberichten entkräftet. Neben Ängsten, die auch angesprochen wurden, entwickelte sich eine großartige Bereitschaft Flüchtlinge aufzunehmen und zu unterstützen.

Wenige Tage danach konnte die erste Wohnung in Kumberg angemietet werden. Nun war es so weit und wir konnten eine Familie aus dem Irak mit 6 Kindern zwischen 2 und 17 Jahren und einen jungen Mann aus Syrien willkommen heißen.

„Er stellt ab sofort eine Wohnung zur Verfügung, weil er dem Gerede und den Vorurteilen entgegenwirken will!“, so ein Kumberger aus dem Ortszentrum. Somit konnten wir Anfang Dezem-



Herzliche Begrüßung der Familie a.d. Irak in Kumberg

ber eine weitere Familie aus dem Irak mit zwei Kindern, 7 und 8 Jahre, begrüßen.

Seit November bietet ein fachlich kompetentes Team von Ehrenamtlichen regelmäßig Deutschkurse an. Vier schulpflichtige Kinder sind bereits gut in der VS Kumberg integriert, Mshari, 14 Jahre, besucht die NMS in Eggersdorf und Dhuha, 17 Jahre, besucht eine Deutschklasse für jugendliche Flüchtlinge in der Fachschule für Sozialberufe der Caritas. Die Gemeinde bietet den Erwachsenen die Möglichkeit stundenweise Remunerantätigkeiten (gemeinnützige Arbeiten) zu verrichten. Als Betreuungsorganisation unterstützt die Caritas. Daneben wächst die Zahl der Ehrenamtlichen, die mit den Flüchtlingen einkaufen fahren oder mit ihnen etwas unternehmen. Die vorweihnachtliche „Herbergsuche“ der Pfarre war ebenfalls dem Thema Flüchtlinge gewidmet.

Zu sehen, wie hochmotiviert Frauen, Männer und Kinder Deutsch lernen, mit wieviel Dankbarkeit und Gastfreundschaft sie uns in ihren Wohnungen empfangen, berührt die Herzen vieler KumbergerInnen und hat unseren Ort reicher und glücklicher gemacht. Aufeinander Zugehen und Interesse aneinander zeigen wirken verbindend und helfen mit, eine Kultur des Friedens, der Toleranz, der Gerechtigkeit, des Respekts und des Dialoges zu fördern.

Anna Pfleger lebt mit ihrem Mann Franz Waltl und ihren beiden Kindern Judith und Joachim in Kumberg

Ludger Hoffkamp

Zugehörigkeit schafft Identität

Eine integrative Übung aus dem Religionsunterricht

Vor einiger Zeit durfte ich als Zauberer mit einer humorvollen Moderation zu einem Kongress zum Thema „Lehrergesundheit“ in der Filderhalle Stuttgart beitragen. Dabei hatte ich das Glück Joachim Bauer (Neurowissenschaftler aus Freiburg) kennenzulernen. Er betonte wie wichtig für die seelische und körperliche Gesundheit von Lehrern und Schülern die „Beziehungsfähigkeit“ sei. Er zeigte zwei Bilder des menschlichen Gehirns. Dort war eine klare neurologische Reaktion im Schmerzzentrum zu erkennen, die durch einen physischen Reiz (Schmerz) der Versuchsperson verursacht wurde. Ein weiteres computertomographisches Bild zeigte eine vergleichbare Reaktion. Auf die Frage, was hier los sei, meinte Bauer: Hier sehen sie den psychischen Schmerz eines Menschen, der sozial ausgegrenzt wird. Der Schmerz in der Reaktionsfolge ist annähernd derselbe. Auch Gerald Hüther weist schon länger auf die einmündende Bedeutung der „Zugehörigkeit“ und ihre soziale Bedeutung für Individuen hin. In der Postmoderne ist die Identitätssuche anspruchsvoller geworden. Viele stabilisierende traditionelle Faktoren erscheinen abgeschwächt, die (religiösen) Institutionen werden oft nicht mehr als helfend erlebt. So entstehen zunehmend Ängste und Unsicherheiten bei der Orientierungssuche. Die Fähigkeit zu größerer Flexibilität des Einzelnen und gleichzeitig vielfältigere und individuellere Lebensbiographien sind die Folge. Dies bietet Schwierigkeiten aber auch Chancen. Wie auch immer wir dies einschätzen: Was der Einzelne weiterhin dringend braucht ist die Erfahrung von Getragensein durch gesellschaftliche, „familiäre“ und soziale Gruppen. Der Religionsunterricht sollte junge Menschen hierbei unterstützen und dazu beitragen, dass diese ihren Weg in der Gesellschaft finden.

All das bisher angeführte soll den theoretischen Hintergrund deutlich machen, weshalb ich im Religionsunterricht seit einigen Jahren immer wieder eine Übung mit meinen SchülerInnen durchführe, die diese in allen Altersgruppen lieben und immer wieder einfordern. Ich verdanke sie Michael Christensen, dem ersten Klinikclown der Welt. Er hat diese in Seminaren für „Humor in der Pflege“ eingeführt, um die Beziehungsfähigkeit und Sensibilität von Pflegekräften, Ärzten und Krankenhauspersonal zu schulen. Die Übung geht folgendermaßen und erinnert an das alte Kinderspiel „Topfschlagen“.

Die Übung:

„Sich leiten lassen von der Gruppe im Raum“

Die Gruppe vereinbart eine Aufgabe im Raum, die einem Freiwilligen gestellt wird, z.B. zum Fenster gehen, es öffnen und dann auf einen bestimmten Stuhl sitzen. Ist die Aufgabe erfüllt, bricht die Gruppe in lauten Jubel aus (Wertschätzung!). Der Freiwillige betritt den Raum. Er wird mit freundlichem Applaus empfangen. Es wird ruhig. Er steht, schaut, atmet durch (!). Der Moderator begleitet diesen Prozess freundlich und klar. Wichtig ist vor allem das Atmen: „*Atme einmal leicht durch!*“ Nun versucht der Freiwillige die Aufgabe zu erfüllen, indem er mit dem Körper ausprobiert, was die Aufgabe ist, die ihm gestellt ist. Die Teilnehmer klatschen, wenn die Bewegungen und Gesten in die richtige Richtung gehen. Je richtiger, desto mehr Applaus. Geht die Bewegung in die falsche Richtung unterbleibt das Klatschen. Die Teilnehmer müssen sehr diszipliniert sein, sehr genau beim Klatschen. Ansonsten bringen sie den Freiwilligen in Unsicherheiten und Konfusion. Der Freiwillige probiert aus, bewegt sich sensibel, indem er mit der Resonanz der Gruppe die richtige Richtung sucht. Daher ist es äußerst wichtig die vereinbarte Aufgabe und die besprochenen Laufwege vorher sehr genau zu besprechen. Der Moderator zeigt vor Beginn der Aufgabe für den Freiwilligen (der noch draußen



„Visionärenkind“, Alois Neuhold, 2015
Foto: ©Karl Neuhold, Graz

ist) alles noch einmal, am besten indem er die Wege genau abläuft. Dadurch verankert es sich für die Gruppe besser in deren Gedächtnis. Eine sensible Variante ist das Geschehen mit einem Summton zu begleiten und dadurch dem Freiwilligen die vereinbarte Richtung und Aufgabe anzuseigen bzw. zu verstummen, wenn er sich in die falsche Richtung bewegt.

Bei der Übung geht es darum ohne Plan in den Raum zu gehen und zu schauen, was die Teilnehmer, die Menschen mir zeigen. Ich stelle mich zur Verfügung und lasse mich von dem leiten, was ist und nicht von dem, was ich mir vielleicht zuvor in den Kopf gesetzt habe. Schüler müssen sich im Leben zurechtfinden. Sie sind angewiesen auf soziale Unterstützung und müssen soziale Verantwortung lernen. Das Spannende bei diesen Übungen für mich war immer wieder, dass die gesamte Klasse vollkommen konzentriert war. Alle wollen, dass der einzelne es schafft die ihm gesetzten Aufgaben zu erfüllen. Es ist jedes Mal zu beobachten, dass beispielsweise in Klassen mit pubertierenden Schülern anschließend deutlich beobachtbar die gegenseitige Rücksichtnahme und der persönliche Umgang sehr viel leichter fiel. Durch das gemeinsame Bewältigen und die gegenseitige Unterstützung entsteht für alle ein Gefühl der Zugehörigkeit und der Verbunden-

heit. Und das ist nicht nur gesund, sondern vor allem sinnstiftend. Religion wird vor allem über Erfahrungen und Erlebnisse gelernt. "Der Christ von morgen wird ein Mystiker sein, einer der etwas erfahren hat, oder er wird nicht mehr sein" sagte Karl Rahner. Daher ist es notwendig, *Erfahrungen* im Raum des Religionsunterrichts zu machen. Was erlebt wird, wird besser gelernt meint Hüther. In einer komplexer werdenden Welt wird es immer anspruchsvoller, sich zurechtzufinden. Wir bleiben aufeinander angewiesen, weil wir die anderen brauchen und sie uns. Das braucht regelmäßige Übung, was ja auch der Sinn religiöser Rituale ist.

Immer wenn die Aufgabe von einem Schüler erfolgreich ausgeführt wird, bricht in der Klasse Jubel aus, Freude macht sich breit. Die schönste Freude ist die gemeinsame Freude, wenn wir einander helfen, durch eine zunehmend undurchsichtige und in vielerlei Hinsicht vielschichtigeren Welt hindurch zu finden. Dadurch entsteht Zugehörigkeit und Identitäten erleben sich als stabil, weil sie Wertschätzung und Anerkennung erleben. Religiös bedeutsame Begriffe wie Gemeinschaft, Nächstenliebe und Solidarität bleiben dadurch nicht abstrakt, sondern werden „leibhaftig“ erfahren. Die Gruppe, die Klassengemeinschaft ist dabei eine Art „mütterlicher“ Erfahrungsraum (Winnicott), an den sich Schüler später als einen heimatlichen Ort zurückkehren können. *

Ludger Hoffkamp, Kath. Seelsorger, Gestaltberater (IGBW) und Gestalttrainer i. A., Humorcoach bei Humorcare D-A, Clown.

Literatur:

- Hüther, Gerald; Die Macht der inneren Bilder, Göttingen 2011.
 Hüther, Gerald; Was wir sind und was wir sein können, Frankfurt 2013.
 Bauer Joachim; Warum ich fühle, was du fühlst. Intuitive Kommunikation und das Geheimnis der Spiegelneurone, Hamburg 2006.
 Winnicott, Donald; Vom Spiel zur Kreativität, Stuttgart 2006.

**Simone Krondorfer-Piller /
Christian Feichtinger**

Die Ehre Gottes ist der lebendige Mensch

Identitätsbildung im AHS-Religions- unterricht am BG/BRG Bruck a.d. Mur

„Jetzt reden wir schon zwei Stunden übers Streiten! Gehört das überhaupt zu Religion?“, fragte einmal ein Schüler einer ersten Klasse. Das Einüben der Kunst, mit anderen und mit sich selber in dieser Welt gut zu leben, gehört auf jeden Fall zum Religionsunterricht. Denn Ich-Bildung im Religionsunterricht geht weit über die Ausbildung einer konfessionell-religiösen Identität hinaus, religiöse Erziehung und Bildung muss immer auch verstanden und konzipiert werden „als Hilfe zur Mensch- bzw. Subjektwerdung aus dem und im Glauben“ (Mette, 2015, 53). Identität ist dabei nicht etwas, was eine Person einfach ‚hat‘, sondern etwas Aktives und Prozesshaftes, etwas, das eine Person permanent durch Erfahrungen, Begegnungen und Reflexion bildet und entwickelt. Identität kann daher mit Brubaker auch als ‚Selbstverständnis‘ definiert werden, womit klarer zum Ausdruck kommt, dass eine Person aktiv einen Akt des Selbst-Verstehens vornimmt (vgl. Brubaker, 2007, 67). Auf Grund dieses prozesshaften Charakters von Identität gehört es zu den Bildungsaufgaben der Schule und speziell des Religionsunterrichts, Schüler/inne/n Möglichkeiten zu bieten, dieses Selbst-Verstehen bewusst und aktiv im Kontext des Glaubens zu üben. Beispielhaft soll die Identitätsbildung im gymnasialen Religionsunterricht an Hand des über die Jahre gewachsenen Konzepts von Simone Krondorfer-Piller dargestellt werden.

Identitäts-/Persönlichkeitsbildung im RU nach Simone Krondorfer-Piller

In der ersten Klasse setze ich mit Übungen zum Benennen von Gefühlen, zu sozialem Lernen, zu gewaltfreier Konfliktlösung und zur Erarbeitung

von Klassenregeln einen ersten Schwerpunkt zur Persönlichkeitsbildung. Mit Schüler/inne/n der zweiten Klassen erörtere ich anhand von Heiligen und anderen Vorbildern, die im Religionsbuch beschrieben werden, prosoziales Verhalten, Einsatz für Humanität und Gerechtigkeit sowie die Werke der Barmherzigkeit.

In den dritten Klassen habe ich vor zehn Jahren begonnen, mit den ‚Abenteuer-Liebe-Workshops‘ vom Amt für Junge Kirche einen Schwerpunkt auf Persönlichkeitsentwicklung, Pubertät und altersgemäße, wert-volle sexuelle Bildung zu setzen. Anfangs nur für meine Klassen gedacht, finden die Workshops auf Grund des großen Interesses von Eltern und Schüler/inne/n seit ca. fünf Jahren für die gesamte dritte Schulstufe statt.

Die vierte Klasse starte ich meistens mit entwicklungsspezifischen Märchen (Frau Holle, Wassilissa die Weise, Eisenhans) und mit dem Gleichnis vom anvertrauten Geld (Mt 25), bei dem die Entfaltung der eigenen Talente als religiöser Auftrag sichtbar wird. Außerdem haben sich an unserer Schule die (christlichen) Religionslehrer/innen bereiterklärt, den Großteil der seit ca. drei Jahren schulüblichen individuellen Stärkenportfolios zu erarbeiten. Hier geht es für die Schüler/innen z.B. um Selbst- und Fremdsicht der eigenen Stärken, Wünsche, Ziele und Werte, die Suche nach dem Glück und das Vermeiden möglicher Irrwege auf dieser Suche sowie die Thematisierung der Firmung bzw. Konfirmation als Schritt zum Erwachsenwerden und Stärkung auf dem Weg dorthin.

In der Oberstufe beginnt in der fünften Klasse die Thematisierung des Phänomens der Religiosität und der Sinn- und Glückserfahrungen meist mit den von Maslow so benannten ‚peak experiences‘. Maslow betont, dass alle Menschen Gipfelerlebnisse zu haben scheinen, aber nicht alle sie entsprechend beachten: „Was Menschen geistig groß und gesund macht, ist, dass sie ihr Leben von ihren mystischen Erfahrungen prägen lassen, sie nicht vergessen oder verdrängen, sondern sich nach ihnen ausrichten.“ (zit. n. Steindl-Rast, 2010,



Alois Neuhold: Aus dem Küchenschrank Gottes – Unnützbarkeitsgefäß für die Nützbarkeit einer himmlischen Hochzeit: "Nehmet hin und trinket!" Das Licht ist Leib geworden. Fassbare Gefäß des Unfassbaren. Abendmahl

Foto: Karl Neuhold, Graz

27-28). Das Ziel ist es dabei, die Schüler/innen für das Wahrnehmen solcher vergangenen und zukünftigen Erfahrungen zu sensibilisieren.

Unter den Themen der sechsten Klasse nehmen Initiationsrituale und -sakamente einen wichtigen Platz ein. In diesem Zusammenhang arbeite ich ausführlich zu den sog. „fünf essentiellen Lehren der Initiation“ nach Richard Rohr (vgl. Rohr, 2005, 54). Meist ist die Vorgabe an die Schüler/innen ein Gedankenexperiment, bei dem sie sich vorstellen sollen, dass sie zu einer Kultur gehören, die Jugendliche zwei Tage in der Wildnis aussetzt. Diese zwei Tage müssen sie allein durchstehen, ausgerüstet nur mit Wasser, einem Schlafsack und einem Brief, in dem Rohrs fünf Wahrheiten der Initiation stehen. Ihre Aufgabe ist es nun, ihre Gedanken in den für sie wichtigsten fünf Minuten dieser zwei Tage niederzuschreiben.

In der siebenten Klasse wird Persönlichkeitsbildung anhand der alten und wieder modern gewordenen Sicht auf die sieben Todsünden bzw. die Lehre von den neun Leidenschaften (Enneagramm, Anselm Grün, Richard Rohr) thematisiert, und in der achten Klasse komme ich mit Blaise Pascal und seinem berühmten mystischen Erlebnis (eingenährt in den Saum seines Mantels) auf die Gipfelerlebnisse zurück.

Nach Möglichkeit habe ich mich mit Oberstufenklassen auch an regionalen (Notschlafstelle Bruck, Pius-Institut) und überregionalen (72 Stunden ohne Kompromiss) Sozialprojekten beteiligt, weil ich Martin Bubers Überzeugung teile, dass der Mensch am Du zum Ich wird.

Identität vor Gott

In dieser Darstellung werden Möglichkeiten der Identitätsbildung im Religionsunterricht der AHS gut sichtbar. Wichtig ist, dass diese Zugänge auch einen erfahrungsbezogenen und affektiven Anspruch haben, da die Prozesse des Selbst-Verstehens nie nur rein rational ablaufen können (vgl. Brubaker, 2007, 73). Dieses Engagement steht dabei unter einer klaren christlichen Perspektive, die mit dem hl. Irenäus von Lyon so ausgedrückt werden kann: „Die Ehre Gottes ist der lebendige Mensch.“

Mag. Simone Krondorfer-Piller ist Religionslehrerin und Fachkoordinatorin am BG/BRG Bruck a.d. Mur.

DDr. Christian Feichtinger ist Univ.-Ass. am Institut für Katechetik und Religionspädagogik an der KFU Graz, Lehrbeauftragter an der KPH Graz und Religionslehrer am BG/BRG Bruck a.d. Mur.

Literatur

Brubaker, R. (2007): Ethnizität ohne Gruppen. Hamburger Edition.

Mette, N. (2015): Mündigkeit. In: B. Porzelt/A. Schimmel (Hrsg.): Strukturbegriffe der Religionspädagogik (S. 49 – 54) Bad Heilbrunn: Klinkhardt.

Rohr, R. (2005): Endlich Mann werden. Die Wiederentdeckung der Initiation. München: Claudius.

Steindl-Rast, D. (2010): Credo. Ein Glaube, der alle verbindet. Freiburg: Herder.

Daniel Hell

Kräckung und Scham in der Erfolgsgesellschaft

Fast jeder Mensch hat seine persönliche Kräckungsgeschichte. Die meisten Menschen erinnern sich an tiefe Kräckungen, die sie psychisch verletzt haben. Vielfach sind diese seelischen Wunden nicht ausgeheilt oder sie haben Narben hinterlassen, die auf Berührung schmerhaft sind. Solche psychischen Verletzungen können lange zurückliegen. Sie können die Kindheit belastet haben, etwa Zurücksetzungen, ungerechte Strafen, Stigmatisierung oder gar Missbrauchserfahrungen. Sie können aber auch frischer sein, etwa Treuebrüche, Trennungen, verletzende Bloßstellungen oder Mobbing.

Sehr oft vermeiden Menschen, von solchen Kräckungen zu reden. Denn das Offenlegen kann Scham auslösen oder das Ansprechen weckt das Erfahrene wieder schmerhaft auf. Für viele Menschen ist es besonders schwierig, Schamgefühle zu zeigen. Dies hat zur Folge, dass auch in Psychotherapien gerade sich stark schämende Menschen ihr Schamgefühl nur selten spontan und direkt zur Sprache bringen. Es zeigt sich dann nur indirekt: eher wortlos in Erröten und Wegschauen oder in einem Verhalten, das der Abwehr von Scham dient wie Rückzug und Schweigen oder in abruptem Themenwechsel. Dazu trägt bei, dass das Schamgefühl lange Zeit im christlichen Abendland als etwas Kindliches oder als ein Zeichen von Schwäche gewertet wurde. Diese Einschätzung erweist sich aber mehr und mehr als falsch.

Scham ist zwar ein sich verbergendes Gefühl. Es ist aber für die persönliche Entwicklung und die Gemeinschaftsbildung von großer Bedeutung. Es dient zum einen der Abgrenzung eines inneren, privaten Raumes und eines intimen zwischenmenschlichen Bereiches. Es ist eine Art „Türhüter des Selbst“. Denn es zeigt die Verletzung der Ich-Grenzen an. Es alarmiert, wenn die Ich-Grenzen (oder als Fremdscham die zwischenmenschlichen

Grenzen) in Gefahr sind, zum Beispiel bei körperlichen oder seelischen Entblösungen und bei sozialen Demütigungen. Scham ist insofern ein sehr persönliches Gefühl, ein sogenanntes Selbstgefühl. Es zeichnet den Menschen als „Tier, das sich schämen kann“ aus. Es verdient mit Respekt und Empathie behandelt zu werden. Zudem hat es soziale Funktionen. Es trägt dazu bei, dass andere Menschen nicht scham- und hemmungslos gebraucht und verzweckt werden.

Leider ist diese Sichtweise noch nicht Allgemeingut. Dazu trägt bei, dass das Schamgefühl in der heutigen individualistischen Erfolgsgesellschaft als hinderlich bei der Durchsetzung eigener Interessen betrachtet wird. Zudem zeigt das Schamgefühl auf, wie verletzbar ein Mensch ist, was wiederum dem modernen Autonomiewunsch widerspricht. Diese kulturellen Verhältnisse können den Umgang mit Scham erschweren, bringen aber auch Risiken mit sich. Sie verstärken nämlich die Tendenz, auf Demütigungen narzisstisch gekränkt zu reagieren und sich nicht schamvoll auch selbst zu überprüfen.

Natürlich ist Demütigung immer destruktiv. Sie missbraucht die Schamfähigkeit des Menschen, um eine Person seelisch zu schwächen oder zu instrumentalisieren. Deshalb ist es so wichtig, zwischen Beschämung und Scham, aber auch zwischen Gekränktheit und Schamgefühl zu unterscheiden. Denn Gekränktheit bleibt an der Kräckung haften, während die Fähigkeit zur Scham Beschämung erst möglich macht und sich von ihr auch wieder lösen kann. Gekränktheit ist im Gegensatz zu Scham kein echtes Gefühl. Es gibt nur das psychische Verletztsein wieder. Darauf verweist schon die Sprachweisheit: Als Gekränkter bin ich Objekt („Ich bin gekränkt“, passiv). Wenn „ich mich schäme“ (aktiv) bin ich auch Subjekt. In der Scham gebe ich weder mein reflexives Selbstverhältnis auf, noch lösche ich das Gegenüber, vor dem ich mich schäme, aus. Deshalb ist mein Schamerleben so spannungsgeladen. Ich werde mit einer Wirklichkeit konfrontiert, die mein Selbstideal in Frage stellt, der ich mich aber,



„Der Visionär Johannes Offenberg“, Alois Neuhold, 2015
Foto: ©Karl Neuhold, Graz

so ungerecht sie sein mag, stellen muss. Scham fordert heraus, sich mit einer Enttäuschung ausz einanderzusetzen. Wenn ich mich schäme, kann ich über die Realität nicht hinwegsehen. Ich kann das Geschehene auch nicht ungeschehen machen. Damit bietet sich mir aber die Möglichkeit, falsche Annahmen zu korrigieren und im guten Sinne enttäuscht zu werden.

Der Altabt von Eisiedeln, Martin Werlen, hat „vom Geschenk der Enttäuschungen“ gesprochen und geschrieben: „Die häufigen Enttäuschungen, die wir erleben, erinnern uns immer wieder daran, wie sehr wir in Illusionen leben: in der Illusion der Allmacht, in der Illusion der Fehlerlosigkeit, in der Illusion der Kontrolle, in der Illusion des Besserwissens, um nur einige zu nennen. ... Enttäuschungen kann man nicht steuern. Sie kommen ‘geschenkt’. Und sie verwirren und schmerzen umso mehr, als wir uns in einer Täuschung sicher gewöhnt haben. Bei Enttäuschungen fällt uns plötzlich etwas wie Schuppen von den Augen und wir sehen und erfahren klar, was uns vorher verborgen blieb.“

Auch das Schamerleben ist eine solche Enttäuschung. Kein anderes Gefühl lässt die Differenz von Eigenem und Fremden, von Innen und Aussen so schmerhaft deutlich werden. Scham fordert auf, dass wir unsere Einstellung zur Umwelt, aber auch unser oft narzisstisches Selbstverständnis überprüfen. Damit trägt Scham aber dazu bei, dass wir uns nicht in uns selber verlieren.

Starke Schamgefühle sind schwer auszuhalten. Es ist verständlich, dass wir sie auszuschalten versuchen. Selbst in Psychologie und Psychotherapie wurde das Schamgefühl gegenüber dem Schuldgefühl als minderes Gefühl eingeschätzt und auch von Sigmund Freud nur am Rande abgehandelt. Diese abschätzige Behandlung im Abendland hat historische Wurzeln in der jüdisch-christlichen Dogmatik, die seit dem Mittelalter vor allem von Schuld handelt – obwohl Scham in der Bibel eine ebenso wichtige Rolle wie Schuld spielt. So wird bereits in der Genesis auf den Zusammenhang von Selbsterkenntnis und Scham hingewiesen. Adam und Eva schämten sich, als sie vom Baum der Erkenntnis gegessen hatten. Dass Scham mit Selbstbewusstheit zusammenhängt, ist von der Kleinkind- und Entwicklungsorschung mehrfach bestätigt worden. Scham ist ein Gefühl, das Selbsterkenntnis voraussetzt, aber dieses auch fördert. Wer sich schämt, wird dieses bittere Erleben zukünftig zu

meiden suchen und sich deshalb anstrengen, beschämende Situationen durch ein anderes Verhalten oder ein Hinzulernen zu vermeiden.

Scham zeigt aber auch an, wie abhängig ein Mensch in seiner Selbstachtung von Mitmenschen ist. Es hilft nichts, sich längerfristig abzukapseln, um dadurch dem Schamgefühl auszuweichen. Denn der Mensch kann dem Blick der Andern nicht einfach entrinnen. Er hat ihn verinnerlicht und schämt sich vor sich selber oder er stellt sich die beschämende Situation immer wieder vor. Wer regelmässig mit emotional distanzierenden Medikamenten oder mit Rauschzuständen die Scham zu vergessen sucht, behindert die eigene Entwicklung und bezahlt oft mit Folgestörungen.

Es gilt also einen Weg mit diesem schwierigen Gefühl zu finden. Mütter weisen auf einen solchen Weg hin, wenn sie einem Kind, das sich schämt, liebevoll begegnen und ihm durch ihr Verständnis zeigen, dass sie dieses schmerzhafte Gefühl auch kennen und dass man es überwinden kann. Dann verliert die Scham etwas von ihrem Stachel. Es ist dem heranwachsenden Kind leichter möglich, sein unangenehmes Gefühl zu akzeptieren und die sich darin zeigende Differenzerfahrung zwischen sich (bzw. dem eigenen „Ich“) und anderen (bzw. der äusseren Realität) anzunehmen. Dadurch wird der kindliche Narzissmus abgebaut.

Solche günstigen Entwicklungen werden aber durch übermässige Beschämungen in der Kindheit zunichte gemacht. Auch im Erwachsenenalter haben anhaltende Demütigungen ähnlich wie Traumata meist negative Folgen. Dann kann die Scham nicht ausgehalten und verarbeitet werden, sondern muss anhaltend wie eine Kränkung abgewehrt werden – mit ungünstigen Konsequenzen für die zwischenmenschliche Beziehungsgestaltung und die Persönlichkeitsentwicklung.

In der Psychotherapie sind Schamerfahrungen die Regel, weil hier oft sonst Verheimlichtes zur Sprache kommt, aber auch weil schon das Hilfesuchen bei einer um Autonomie bemühten

Person Scham auslösen kann und psychische Probleme oft als Schwäche stigmatisiert werden. Aber anders als in vielen Alltagssituationen besteht hier die Chance, einen Umgang mit diesem basalen menschlichen Selbstgefühl zu finden, der einem Menschen weiterhilft und z.B. Verzagtheit oder Selbstpeinigung überwinden lässt. Dabei sind meines Erachtens „schamtolerante Therapeuten“ besonders hilfreich, also Personen, die selber einen offenen und achtsamen Umgang mit Schamgefühlen gefunden haben. Denn in der Therapie auftretende Schamthemen machen einen Menschen besonders verletzlich. Umso wichtiger erscheint mir, dass jede Art von Scham in der Therapie mit Würde und Fingerspitzengefühl behandelt wird. Manch bisher Verborgenes braucht Zeit, bis es mitgeteilt werden kann. Das kann mitunter brieflich etwas leichter als im direkten Gegenüber geschehen. Aber nicht jedes Geheimnis muss besprochen werden. Es kann auch vom Therapeuten geborgen und behütet werden.

Im günstigen Fall kann Scham wie in einer guten Eltern-Kind-Beziehung dazu beitragen, dass sich Patient und Therapeut gleichzeitig miteinander verbunden und als eigenständige Personen voneinander abgegrenzt fühlen. Denn Scham schafft Grenzen, offenbart jedoch auch, dass Menschen sich in den Augen der Mitmenschen wahrnehmen. Das macht eine vertrauensvolle, gute Beziehung in der Therapie so wichtig. *

Prof. Dr.med. Daniel Hell ist Psychiater und Psychotherapeut, war langjähriger ärztlicher Direktor der Psychiatrischen Universitätsklinik Zürich und Ordinarius für klinische Psychiatrie an der Universität Zürich, zuvor Chefarzt des Psychiatriezentrums Schaffhausen. Aktuell in der Stiftung Hohenegg sozialpsychiatrisch engagiert und in psychiatrisch-psychotherapeutischer Praxis tätig. Autor mehrerer Fach- und Sachbücher, v.a. zum Spezialgebiet Depression und zum Seelenverständnis. Seine Publikationen finden sich auf www.daniel-hell.com



Hans-Peter Eggerl
**Gottesansichten.
 Mit einem MOSE-Zyklus
 über die eigenen
 Gottesvorstellungen
 nachsinnen.**
 Passau: Eigenverlag
 hapee-art 2014
 (www.hapee-art.de),
 89 Seiten.



Peter Trummer
**Auferstehung jetzt –
 Ostern als Aufstand.
 Theologische Provo-
 kationen.**
 Verlag Herder 2016
 Gebunden mit Schutz-
 umschlag, 196 Seiten
 ISBN: 978-3-451-34949-2
 € 24,99

Der Künstler, Theologe und Leiter der Hauptabteilung Schulen und Hochschulen hat ein attraktives Werk mit einem spannenden Konzept und eigenständiger künstlerischer Gestaltung geschaffen. Er kombiniert in eindrucksvoller Weise eigene Kunst, biblische Meditation und Philosophieren zum Mose-Zyklus. Einleitende Worte zum Thema Kunst, zur biblischen Geschichte, zu den Meditationen und zum Philosophieren führen hin zu fünf Kapiteln, die nach einheitlicher Struktur aufgebaut sind: Bildbetrachtung, Meditativer Zugang, Philosophieren und Meine Meinung. Die fünf Kapitel thematisieren 1. Die KINDER im NIL, 2. BRENNEND, 3. GOTT ergriff PARTEI, 4. Am Horeb HERZ oder GESETZ und 5. MOSE stirbt ZUVOR.

Das Buch will mit der Betrachtung hinführen zum eigenen Gottesbild mit Fragen wie: „Wie viel (göttliche) Fremdbestimmung steckt in meinem Leben? Habe ich eine Chance, der/die zu werden, ich sein möchte und sein kann? Werde ich von Gott begleitet auf dem Weg zu meinen frei bestimmten Zielen hin oder gibt es den einen richtigen Weg, den das Schicksal mir willkürlich zugeschoben hat? Hat Gott Lieblingskinder und behandelt er andere wie Stiefkinder? Und was ist mit mir? Handelt Gott wirklich auch in meinem Leben oder ist alles nur frommes Gerede?“ (Klappentext).

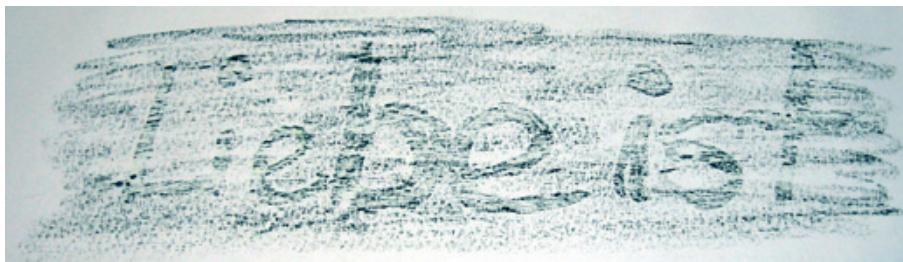
Das Buch bietet gute Hilfen zur eigenen Gestaltwerdung in Korrelation mit der Gestalt des MOSE; es wird empfohlen für christlich orientierte GestaltpädagogInnen, TrainerInnen, ReligionslehrerInnen, Menschen auf der Suche nach der eigenen Gestalt und Gottesbeziehung.

Franz Feiner

Der Haupttenor des Buches: Auferstehung muss jetzt erfahrbar werden in alltäglichen Beziehungen des einander Aufrichtens und Verzeihens, im solidarischen Handeln, in der Liturgie, im Einsatz für mehr Gerechtigkeit in der Welt.

Der Autor, emeritierter Professor für Neues Testament an der Universität Graz, deckt mit seinem gründlichen Studium der Originaltexte Ungereimtheiten und Einseitigkeiten in den Übersetzungen auf, klärt die Rolle des Judas, von Hannas und Kajaphas, Begriffe und Aussagen wie „gestorben für unsere Sünden“, Himmelfahrt, Wiederkunft, der Jüngste Tag u.v.m. Er spricht klar an, was keinen „Nährwert für unsere Existenz“ (9) hat. „Die Botschaft an uns kann nur heißen, gerade dann, wenn wir ganz darniederliegen glauben: Steh auf! Aufersteh!“ (70). Die Meditation der Leiden Christi darf keine Alibiaktion bleiben, sondern hat zum „Aufstand gegen alles Leiden verursachenden Zustände“ zu führen, zum „Aufstand gegen den Tod und die herrschenden Zustände schon jetzt“ (114). Auferstehung ist nicht nur für Christen, sondern schließt alle mit ein, auch die ganze Schöpfung. „Wir können uns nicht allein aus allem retten wollen, denn das wäre dann wirklich die Hölle der Einsamkeit“ (167). Trummers eindringlicher Appell, dass „Auferstehung jetzt schon möglich und notwendig ist, weil es viel zu viel Tod und Totes in unser aller Leben gibt, auch in der Kirche ... Also Ostern als Aufstand!“ (190f.). Das Anliegen des Autors, Gestalt und Botschaft Jesu den Menschen von heute heilsam nahe zu bringen, geht in diesem Buch voll auf.

Franz Feiner



„Liebe ist“ von Kerstin Deisinger

Kerstin Deisinger

Wege zum Selbst

Gestaltmethodenseminar von

Sr. Cécile Leimgruber zum

20-jährigen Jubiläum des IGB

Vier Tage mit Sr. Cécile Leimgruber auf dem Weg zu mir selbst. Das ist keine Autobahn, eher ein Labyrinth. Ich umkreise mich. Ich näherte mich mir Schritt für Schritt. Da ist zum einen die meditative Imagination zu Beginn. Entspannt steigen innere Bilder auf, die mich mit ihrer Botschaft in Bewegung setzen und nachdenklich machen.

In den folgenden Tagen höre ich mir in Gesprächen selbst zu, in den Gesichtern der Gruppe blicke ich mir entgegen. Und so schaue ich mir selbst ins Gesicht: Wer bin ich im Leben? Welche meiner Fähigkeiten und Rollen machen mich derzeit aus? Was ist gerade im Licht, was im Schatten? Ist das gut so? Und was davon lebe ich auch für die anderen erkennbar?

Besonders aufwühlend ist die Beschäftigung mit der, die ich geworden bin. Welche Einflüsse und Personen haben mich zu der geformt, die ich bin? Alte Fotos, alte Eindrücklichkeiten: Ich sortiere nach Lebensjahrzehnten und analysiere: Was bringt mir ein Hochgefühl? Und welche Qualität zieht mich hinunter? Was habe ich aus diesen Hochs und Tiefs gemacht? Ich blicke auf meine Narben und kann sagen: Ich kenne sie gut. Ich habe inzwischen die passenden Pflaster und Heilsalben parat. Ich danke Gott, dass ich ihnen nicht mehr so ungeschützt und hilflos ausgeliefert bin.

Der Blick zurück, der Blick nach vorn. Diese beiden Blickwinkel gehören mit zum Weg. Ich schaue ins Jetzt und nach vorn. In Richtung der Menschen, die mich heute inspirieren und mich weiter formen.

Ich trage mein Sein und mein Werden in mir. Marshall B. Rosenberg sagt, in seinem Konzept von der Gewaltfreien Kommunikation, unser Zustand ist LIEBE.

Also bin ich LIEBE und werde LIEBE. Doch wie kann ich dieses LIEBEN erfassen? LIEBE, die so viele und keine Form hat und überall atmet in der Schöpfung. Ich versuche es einer Eingebung folgend. LIEBE IST ... mit weißer Ölkreide auf weißem Papier: nicht lesbar, nicht existent auf den ersten Blick. Ich muss schon genau hinschauen: dem Papier ansehen, wie sich das Licht in den Kreidespuren spiegelt, mit den Fingern über das Papier fahren, wenn ich spüren will, dass LIEBE ist. Sichtbar wird LIEBE erst, wenn das Dunkle, die schwarze Ölkreide kommt; die Tiefen im Leben. Diese Grenzerfahrungen machen LIEBE sichtbar. In der Hilfe, die mir zu Teil wird, in Texten, Liedern, Naturbegegnungen, Berührungen, Gesprächen, die mich erhellen. Ich teile mich mit, und LIEBE wird mir zuteil. LIEBE erfahre ich in der Dualität. Wer LIEBE ist, ist vom Hass nicht unberührt. Beides sind Ausschläge derselben Qualität, als Polarität erfahrbar. Die Lichtseiten in mein Leben holen zu wollen, heißt mich auch den Schattenseiten zuwenden. Daher ist Gestaltarbeit etwas für mutige Menschen! Ich wünsche mir Mut. Mut hinzuschauen, Mut für mich zu sprechen, Mut zur LIEBE. Denn LIEBE IST einfach.

Gisela Schlarp

In den Reichtum innerer Bilder eintauchen

Ein Seminar zum Thema „Märchen unter gestaltpädagogischen Gesichtspunkten, Rumpelstilzchen“ von Klara M.H. Zierer (13.-15.11.2015) anlässlich der Mitgliederversammlung des IGPS Rheinland-Pfalz-Saarland am 15.11.2015.

Mit der symbolhaften Bildsprache der Mythen und Träume lädt uns die Beschäftigung mit Märchen auf eine Reise in unsere Tiefe ein, in der Heilung im Nacherleben möglich wird. Bei jedem Teilnehmer knüpfen die Geschehnisse des Märchens an die eigene Geschichte an, die im Nach- und Neuerleben unerledigte Situationen leichter zugänglich macht und eine Eigendeutung erfährt. Es wird mich eine Szene oder Konstellation des Märchens ansprechen, die sich deshalb in den Vordergrund drängt, da sie meinem Jetzt entspricht. Im Spiegel des Märchens erkenne ich eine mir verborgene Wirklichkeit. Verschollene Gefühle werden leichter zugänglich und können befreit werden, da die „Zensur“ meines Verstandes gedämpft wird. Ein neuer Raum kann sich öffnen, in dem andere Erfahrungen spielerisch möglich werden. Ich darf in sicherer Begleitung experimentieren bis hin zum Umpolen des Körperedächtnisses, was nur über den Körper gelingt (vgl. Traumatherapie).

Im gemeinsamen Tanz um eine Mitte bereitet Klara Zierer den Boden, sich einzulassen. Vielerlei kleine Figuren fordern dazu auf, sich in ihnen zu finden und als Anknüpfung in der ersten Runde zu dienen. Mit den Figuren, die in der Mitte präsent bleiben, vertrauen wir uns der Gruppe an. Erstaunlich ist immer wieder, wie klar sich dabei schon Themen zeigen. Die Freude über die Zuwendung zu uns selbst im Rahmen der Seminarzeit wird spürbar, so belastet vom Alltag der Einzelne auch angekommen sein mag. In einer durch Impulse geleiteten Fantasiereise dürfen Märchenbilder auftauchen, auch ungewohnte Aspekte der Rolle der „Bösen“ erfahren werden.

Im Zweiergespräch darüber öffnen wir uns weiter. Im Zentrum des zweiten Tages steht das Märchen Rumpelstilzchen mit seiner Befreiung durch einen Wutausbruch. Nach der Begegnung mit dem Text malt jeder „sein“ Bild dazu, indem innere Bilder aus dem Unbewussten ins Bewusstsein aufsteigen. Dieses Bild dient als Grundlage einer Arbeit mit den enthaltenen Polaritäten. K. Zierer gibt den Teilnehmern die Schritte vor und demonstriert die Begleitung an einem Beispiel.

1. Tiefung

Das Bild liegt vor mir. Ich erzähle, was ich gemalt habe, „mich hat ... berührt“, „Bei mir sind diese Bilder aufgetaucht“...

Wo fällt dein Blick jetzt hin...

2. Identifikation:

- Ich gebe dem Bildelement, der Farbe eine Stimme „es sagt...“ – ein Mitglied der Gruppe vertritt dieses und notiert die Sätze
- Die Stimmen treten in einen Dialog- für jede Stimme gibt es einen Vertreter, der die Äußerungen notiert.

– Gibt es ein 3. Element? Was hat es zu sagen? Ich stelle mich auf den Platz, wo das Bild war. Die Vertreter werden zu Plätzen dirigiert und wiederholen die Sätze. Ich beobachte die Gefühle, kann die Vertreter weiter weg schicken, die Lautstärke, das Tempo variieren, bis negative Sätze ihre Macht verlieren oder ein neues Element stärkend auftaucht, das für einen Lösungsweg steht.

– Nachklang: Ich betrachte das Bild erneut und spüre im Körper nach „Was ist jetzt?“

3. Projektive positive Phantasie:

Die Teilnehmer, Beobachter teilen mit „ich wünsche dem Bild, dir...“

4. Verankerung, Abschluss

Der Begleiter fragt „Was ist neu für dich? Gibt es einen bestärkenden Satz, der das für dich zusammenfasst? ...“

Die Polaritätenarbeit findet am Sonntagmorgen ihre Abrundung unter der Frage: Zu welchem

Zeitschrift für Integrative Gestaltpädagogik und Seelsorge 21. Jahrgang | Nr. 80 - April 2016

Entwicklungsschritt will mich das Märchen herausfordern? Die Teilnehmer nehmen ihre zu Beginn ausgewählten Figuren an sich und betrachten sie unter dem Eindruck des Erlebten. Manche Erfahrung offenbart sich erst jetzt überraschend, so wie das Elementarwesen vom Berg im Märchen seinen Namen offenbart. Satt vom Ausflug zu dem Reichtum unserer inneren Bilder

konnten sich die Teilnehmer an die Aufgaben der Mitgliederversammlung machen und eine produktive Sitzung mit Neuwahlen erleben. ■

Geheimtipp: Wer die Arbeitsweise von Klara Zierer hautnah erfahren möchte, kann sich zum Seminar vom 11.-13.11.2016 beim IGPSRheinland-Pfalz/Saarland anmelden (siehe Veranstaltungen)

Martin Kläsner

Integrative Gestaltpädagogik in Schule, Seelsorge und Beratung Hessen (IGH)

Unser Verein gehört zu den jüngeren Mitgliedern der ARGE. Entstanden ist er nach dem letzten Modul des ersten Grundkurses, der von Sr. Cecile Leimgruber und Martin Kläsner in Zusammenarbeit mit dem Pädagogischen Zentrum der Bistümer in Hessen (PZ) durchgeführt wurde.

Der erste Vorstand wurde gebildet aus Andreas Klaas, dem 1. Vorsitzenden, Renate Hofmann als Stellvertreterin und Schriftführerin und Jürgen Kramer als Schatzmeister. Renate Hofmann ist seit dieser Zeit immer Mitglied im Vorstand gewesen und ist es auch noch bis heute. Seit 2008 ist Martin Kläsner der 1. Vorsitzende.

Unsere Mitglieder sind nicht nur auf das Bundesland Hessen beschränkt. Durch vielfältige Werbung haben wir auch Mitglieder gewonnen,

die in Rheinland-Pfalz, Nordrhein-Westfalen oder auch in Niedersachsen wohnen und arbeiten. Insgesamt konnten so drei Grundkurse von Cecile und Martin durchgeführt werden.

Unser Treffpunkt war seit 2007, unserem Gründungsjahr, das Haus der Pallottinerinnen in Limburg/Lahn. Leider hat dieses wunderschöne Haus im letzten Jahr seine Pforten geschlossen und wir mussten uns eine neue „Bleibe“ suchen. Fündig wurden wir mittlerweile bei den Franziskanern in Hofheim/Taunus.

Die Arbeit des Vorstandes zum Wohle des Vereins und seiner Mitglieder besteht im wesentlichen darin, Fortbildungen anzubieten, die uns einerseits im gestaltpädagogischen Arbeiten bereichern (u.a. Träume mit Albert Höfer, Trauer bzw. Freude mit Beatrix und Martin Kläsner), die uns aber auch neue Bereiche näherbringen (u.a. Körpersprache mit Alexander Veit, Krisenintervention mit Christel Teichmann). Die Verbindung zur ARGE hält Helmut Laukötter. Unsere aktuelle Mitgliederzahl liegt stabil bei 37. ■

Termin	Ort	Thema / ReferentIn	Veranstalter / Anmeldung
IIGS - Landesgruppe Steiermark			
19.04.2016 18:30 - 21:00	KPH Graz, Langegasse 2	Neuer Himmel und neue Erde... Jonny Reitbauer, MA	IIGS Steiermark irmgard.pucher@casanostra.at oder KPH Graz - IRK
IIGS - Landesgruppe Oberösterreich			
22.04.2016 18:30 Uhr	Priesterseminar Linz, Harrachstr. 7	Jour fixe: Klang – Nahrung für Körper, Geist und Seele	IIGS Oberösterreich Johanna M. Haslinger

Termin	Ort	Thema / ReferentIn	Veranstalter / Anmeldung
IIGS - Landesgruppe Kärnten			
08.04.2016 17:00 - 22:00 bis 09.04.2016 9:00 - 19:00	Caritas – Spittal an der Drau	„Der Baum und seine Wurzeln“ Einzel- oder/und Einführung zum Gestaltpädagogiklehrgang 2016-2018 Annemarie Weilharter & Carina Schalle	www.gestaltpaedagogik-ktn.at office@gestaltpaedagogik-ktn.at Tel: 0650 84 29 008
21.04.2016 17:00 Uhr bis 24.04.2016 12:30 Uhr	Sonnenhotel am Hafnersee	„Das Buch meines Lebens“ Bio- grafisches Arbeiten. 1.Modul GP Lehrgang Annemarie Weilharter & Carina Schalle	www.gestaltpaedagogik-ktn.at office@gestaltpaedagogik-ktn.at Tel: 0650 84 29 008
30.04.2016 19:30 Uhr	Kloster Wernberg	„Musik, Tanz, Geschichten und Visionsarbeit“ Tamara Hözlzsauer & Heidemarie Binter	www.gestaltpaedagogik-ktn.at office@gestaltpaedagogik-ktn.at Tel: 0650 84 29 008
IIGS - Landesgruppe Wien			
24.5.2016 19:30 Uhr	Martin Luther King Zentrum 1030 Wien	Bibliodrama "Mit Jesus Heil werden" Trixi Zotlöterer	IIGS Wien + IIGS NÖ Tel. 0699 124 29 587 trixi.zotloeterer@chello.at
IGB - Integrative Gestaltpädagogik in Schule, Seelsorge und Beratung - Bayern			
08.04.2016 bis 10.04.2016	Bildungshaus Achatswies 83730 Fischbachau	Ich – Du : Heilung aus der Bezie- hung; gestaltpädagogisches, bild- nerisch-kreatives Übungsfeld Kerstin Deisinger & Christian Turnwald	Tel. 08066 884 995 kede7@t-online.de www.bambusverdi.de
16.05.2016 bis 21.05.2016	Haus Werdenfels Waldweg 15 93152 Nittendorf	Das Leben hat täglich Geburts- tag – Exerzitien für Gestalt- pädagogInnen Pfr. Günter Lesinski & Sr. Adelind Schächl	Haus Werdenfels Tel. 09404/9502-0 sr.adelind@haus-werdenfels.de www.igb-bayern.de
IGBW - Institut für Gestaltpädagogik in Erziehung, Seelsorge und Beratung - Baden-Württemberg e.V.			
23.04.2016	St. Luzen Hechingen	Seminartag und Mitgliederversammlung	Kornelia Vonier-Hoffkamp kornelia.vonier-hoffkamp@igbw-ev.de
April/2017 bis Juli/2019	Kloster Reute Bad Waldsee	Grundkurs Integrative Gestalt- pädagogik & Heilende Seelsorge Robert Michor & Manuela Müller	Birgit Vollmer, IGBW birgit.vollmer@igbw-ev.de www.igbw-ev.de

Impressum

Eigentümer, Herausgeber u. Verleger: Institut für Integrative Gestaltpädagogik und Seelsorge, A-8020 Graz, Baierstr. 54/4 i. A. d. ARGE-IGS

Redaktionsteam: Franz Feiner (franz.feiner@kphgraz.at), Hans Neuhold (neuhold@iigs.at) - Chefredakteure

Albert Höfer (albert.hoefner@yahoo.com), Andrea Klimt (andreaklimt@yahoo.com), Nadja Schönwetter (nadja.schoenwetter@gmail.com) - Layout, Reinhardt Schwarzenberger (reinhardt@langstammer.at) - Finanzen und Versand

Erweitertes Redaktionsteam - v.a. für inhaltliche Gestaltung: Stanko Gerjolj aus Laibach (stanko.gerjolj@guest.arnes.si), Heinrich Grausgruber aus Grieskirchen/OÖ (GRH@Ph-linz.at), Alois Müller aus Ellwangen (a.mueller.ellwangen@t-online.de), Holger Gohla aus Karlsruhe (holger.gohla@t-online.de)

Redaktionsrat - F.d.I.v.: Stanko Gerjolj (Vorsitzender ARGE-IGS), Barbara Remtisch (GNP), Johannes Teufel (IGBW), Sr. Cecile Leimgruber (IGCH), Rainer Hagencord (IGNW), Stefan Berzel (IGPS), Viliam Arbet (IIGDF), Albert Höfer (IIGS), Kerstin Deisinger (IGB), Martin Klässner (IGH)

ZVR: 356542037

Druck: Reha-Druck, Kalvarienberggürtel 62, A-8020 Graz

Preis: 6,20 € Einzelpreis. 18,40 € Jahresabo.

ARGE IGS – Mitglieder



Institut für Gestaltpädagogik
in Erziehung, Seelsorge und
Beratung

Baden-Württemberg

www.igbw-ev.de



institut für ganzheitliche
pädagogik und seelsorge
rheinland-pfalz / saarland

www.igps.de



Institut für Integrative Gestaltpädagogik und Seelsorge

Österreich

www.iigs.at



Institut für Gestaltpädagogik
in Schule, Seelsorge und
Beratung

Hessen



Društvo za Krščansko Gestalt
Pedagogiko

Slowenien

gestaltpedagogika.rkc.si



Gestaltpädagogik für Schule und
Bildung, Seelsorge und Beratung
Niedersachsen e. V.

Niedersachsen

www.gestaltpaedagogik-niedersachsen.de



Institut für integrative Gestaltpädagogik
in Schule, Seelsorge und Beratung

Schweiz

www.igch.ch



Institut für Integrative Gestaltpädagogik und heilende Seelsorge
in Nord-West-Deutschland e. V.

www.ignw.de



Inštitút Integratívnej Geštalt-pedagogiky a Duchovnej
Formácie

Slowakei



Die nächsten Ausgaben:

Nr. 81: Connectedness – Netzwerke

**Nr. 82: „(liquid) Gestalt“ in a
liquid modernity**

Nr. 83: Meditation und Gestalt

Österreichische Post AG
Info.Mail Entgelt bezahlt